

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1822)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-654681>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Gruß des hinkenden Boten, zum neuen Jahr 1822.

Da steht er wieder ja vor Euch
Der alte Bote mit der Krücken.
Er ist sich noch in allem gleich,
Hat noch die gleichen alten Tücken;
Er lacht so gern — als je zuvor,
Und macht auch andre gern zu lachen;
Zupft gern den Thoren eins am Ohr;
Was wollt' er sonst auch mit ihm
machen?
Doch zählt er gern, wenn brav und gut
Und klüglich der und jener handelt,
Und, wie ein braver Schweizer thut
Grad aus mit Gott und Ehren wan-
delt.

So nehmet gütig ihn denn an,
Und lasst ihn seine Straße wandern.
Er macht es ja so gut er kann,
Und ist nicht schlimmer als die andern.
Und ist er Euch nicht sein genug
Für manche hochstudirte Nasen,
Dünkt's Euch, er riecht nach Karst und
Psug,
Ey nun ihr Vettern und ihr Basen
So denkt an Krück und Stelzenbein!
Er ist nur Bote, nicht Professor;
Drum sollte jeder billig seyn;
Und wer es kann, der mach' es
besser.

E

Viel Kopfe viel Sinne!

Im Jahr 1820. war der hinkende Vöte an einer großen Messe, säß beym goldenen Esel in einem Winkel, trank sein Schöpplein und hörte die Gespräche der Herren Kaufleute an. Aber wie spürte er die Ohren, als die Kalender verhandelt, und der arme hinkende Vöte durch die Hechel gezogen wurde! Kein Wort hat er verloren, und beliebt's dem geneigten Leser, so findet er hier in der Kürze etwas davon, wie folget:

A. sprach: Es ist doch ein Elend mit dem Kalender! Da wird noch heut zu Tage aller alte Wust vom Astrologischen Überglauhen, gut Säen, gut Mist führen, gut Aderlassen, Kinder in diesem Zeichen geböhren u. dgl. dem Landvolk verkauft!

B. Das kann wohl nicht anders seyn, denn ohne diesen Plunder kaufen die meisten den Kalender nicht. Aber die einfältigen Historien hinten dran sind so elend, daß es eine wahre Schande ist. Lauter dummes Zeug.

C. Das ist so schlimm nicht! Der Bauer will um sein Geld etwas zum Lachen haben. Aber man sollte keine wirklichen Geschichten, sondern lauter Erdichtungen hinsezen. Es giebt nur Zorn und Elfer, wenn dieser oder jener lächerlich gemacht wird.

D. Ich finde das so schlimm nicht! Der Kalender war von jeher eine Art von Schandbänkt für Thorheiten und Laster, und mancher scheut ihn ärger als alles. Aber man sollte auch gescheide, kluge und edle Handlungen hineinsezzen, dem Volke zum guten Exempel!

E. Dafür würden euch die klugen und edeln Leute schlechten Dank wissen, wenn

ihr sie da mitten unter den Narren und Schurken zu Markte treiben wolltet. Lieber setzt ihr allerley neue Erfahrungen und Erfindungen aus der Landwirthschaft hinein, Sägemaschinen, Pferdehaken, Mittel gegen die Erd Höhe u. s. w.

F. Aber der Bauer würde mit Recht sagen: Das versich' ich besser als der hinkende Vöte! und würde das Buch weggeschmetzen. Warum macht man nicht ein moralisches Exempelbuch aus dem Kalender, worin von der Wahrheit, von der Gerechtigkeit, von der Menschenliebe —

G. Warum nicht gar zuletzt den Kalender zum Erbauungsbuche machen! Das gehört nicht hieher. Aber vaterländische Geographie und Geschichte und — und — ic.

Da hatte der Vöte sein Schöpplein ausgetrunken, seine 2 Bz. bezahlt, und ist weiter gezogen. Verspricht aber gutem Rath zu folgen, sobald die klugen Herren selbst wissen werden was gut ist, und was sie wollen! —

König Friedrich der Zweite von Preußen

wollte einmal einen vernünftigen Kalender ohne Überglauhen, ohne Zeichendeuteren, ohne Aderlaßmännlein u. dgl. drucken lassen. Er befahl — und die sämtlichen Buchdrucker mußten gehorchen. Aber bald kamen von allen Seiten Klagen und Vorstellungen an den König: die Bauern wollen den Kalender so nicht kaufen: die Drucker kommen in großen Schaden — und der König sprach: „wenn denn also die Leute mit Gewalt Narren seyn wollen, so mögen sie's seyn. Druckt was ihr wollt!“ —

Der Herr und die Bauern.

Lebt irgendwo ein Herr, der kanns gewissen Leuten auch nicht recht machen, und das ist natürlich. Diese gewissen Leute rasonieren denn; und sagen allerley dummes Zeug über ihn, und das ist abermal natürlich. Da kommen dienstfertige Jungen, hinterbringen dem Herrn das alles, und noch mehr dazu; und auch das ist natürlich. Aber der Herr antwortet ihnen: ein Fuchs zürte über einen Esel, und gieng deswegen zum Löwen. „Herr Löwe, sprach er, dort „der Esel hat gar übel von Euch gesprochen. Ihr solltet hingehen, und ihn eure schwere Zunge spüren lassen.“ Aber der Löwe antwortete: Das werd' ich nicht thun!

Denn was von mir ein Esel spricht,
Das acht' ich nicht.

So hat der Herr geantwortet, und ich, der Vater, finde auch das natürlich.

Goldenes A B C für Kinder.

Die Alten ehre stets! Du bleibst nicht ewig Kind!
Sie waren was du bist, und du wirst was sie sind.

Betrug und Lüge bleibe Feind,
So sind die Gott und Menschen Freund.

Christus berief zu sich die guten frommen Kinder;
Drum sey du fromm und gut, so liebt er dich nicht minder.

Dank jedem, der dich grüßt; gib Antwort jedermann;
Doch rede immer so, daß man dich lieben kann.

Eileh' Eigenstinn und Troß, sey folgsam, sanft und still;

Ehrwürdig sey dirsets der Eltern befrer Wille.

Mit Feuer und mit Eicht darfst du, mein Kind, nicht spielen.
Bedenk' wie viele schon dadurch in Unglück fielen!

Gespenster glaube nicht! das sind nur alte Lügen!

Läß durch dergleichen nie dich blenden und betrügen.

Hochmuth kommt vor dem Fall! Das ist ein wahres Wort;
Mit Demuth kommt der Mensch viel eh und besser fort.

O Jugend! Lerne früh zum Guten dich gewöhnen!
Dann wirst du einst auch stark im Guten und im Schönen.

Des Krüppels spotte nicht, des Lahmen und des Blinden;
Wiß es, es strafet Gott dergleichen schwere Sünden.

La ch' nicht wena du gefehlt! Viel eher schäme dich,
Und denke bey dir selbst: will's Gott! ich befre mich.

Die Mutter ehre hoch! Wie viel für dich that sie!
Vergilt mit Lieb' und Dank ihr ihre Sorg' und Müh'.

Dem Neide öffne nie, o Kind, dein junges Herz!
Denn Neid und Missgunst zeugt nur Hass und Fluch und Schmerz.

Auf Ordnung halte stets in allen deinen Sachen;
Denn Ordnung schon allein kann Viel aus Wenig machen.

Nicht Plaudern darfst du Kind, wenn jemand dich will lehren;
Denn du verdirbst die Zeit, und wirst den Lehrer stöhren.

Quäl' nie ein Thier, mein Kind; das sind gottlose Seelen,
Die so mit wilder Lust die armen Thiere quälen.

Red' nie was unrecht ist; sprich weder Fluch noch Schwur;
Dergleichen Reden führt der rohe Sünder nur.

Die Schule sey dir lieb; hier lernst du flüglich handeln,
Und als ein guter Mensch durchs ganze Leben wandeln.

Bey Tische darfst du nie den klugen Spruch vergessen:
Man ist, damit man lebt, und lebt nicht um zu essen.

Unreinlichkeit ist stets der Kinder wahre Schande.
Das giltet von der Stadt; doch wahrlich auch vom Lande.

Verderb' ja ohne Noth nie die geringste Sache,
Damit dein Muthwill' dich, mein Kind, nicht strafbar mache.

Die Wahrheit rede stets! Gern wird der Lügner Dieb,
Und dieser ist, du weißt, nicht Gott noch Menschen lieb.

Der Zorn des Menschen thut nie das, was loblich ist.
Wohl dir, wenn du schon früh des Zornes Meister bist.

Der Nachtwächter.

Ist die Nacht niemand's Freund, wie ein Sprichwort sagt? — Ich weiß nicht! Mir hat sie noch nie Leides aethan; und mag ich gern wandeln im Dunkeln, wenn die Millionen Sterne, die Augen des Himmels, mich so klar anschauen und alles still ist um mich her, und niemand wachet als — der liebe Gott und — mein Gewissen. — Aber das ist nicht für jedermann. — Ist die Nacht niemands Freund, so ist's gut daß der Mensch sonst einen Freund hat, der die Nacht und ihre Tücke so ein Bissel observiert, und das ist der Nachtwächter. Das ist's was ich eigentlich sagen wollte; und daß es gut wäre, wenn überall dergleichen bestellt wären: und abermal gut, wenn diese alle verständig und brav wären, wie der, von dem ich eigentlich erzählen will!

S ist doch ein alter Kriegskamerad, der Nachtwächter von A. Aber er fürchtet Gott und liebt die guten Menschen, und darum raucht er sein Pfeifstein auf dem Todtenkirchhof so ruhig Nachts um Zwölfe, als an der hellen Mittagssonne. — Aber sein Amt versieht er auf eigene Weise; und mag nicht Jahr aus und ein den gleichen Spruch herlefern; sondern singt, wie das Herz ihm einglebt. — Zum Exempel hat er seine besondere Freude am Pfarrer. Dera singt er:

Dir, der für unsre Seelen wacht
Bescher' Gott eine gute Nacht.

Aber dem steinharten Geihsals, dem N., sang er mehr als einmal:

Wohl dem, der Gott vertrauen thut,
Und bauet nicht auf Geld und Gut.
Es kommt der Tod, macht alle gleich,
Und dann ist jeder Arme reich.

Dem Schärer N., der so in die Franzosen vernarret war, dem sang er gar:

Höret, was ich Euch will sagen:
Die Franzosen sollt man all verjagen.
Sie thun das Land nur kujonren
Und uns die Bäzen auspurgieren.

Einmal merkt er, daß einem Bauern Holz ab der Beige gestohlen wird. Er schleicht hinzu, und erwischt den Schelm glücklich. Dieser bittet, er soll nicht Lerm machen, er wolle ihm Brantwein bezahlen bis genug. Aber mein Wächter hält ihn fest, und singt mit lauter Stimme:

Höret, was ich Euch will sagen:
Der Wächter packt den Schelm bey dem Kragen.

Und streicht ihm tüchtig auf der Stell
Mit seinem Stock sein Schelmenfell.
und so prügelte er den Dieb richtig ab.

Der Müller war sein Gevattermann und guter Freund. Dennoch bekam auch er seine gute Lehre folgender Maßen:

Gevatter Müller, laß dir sagen:
Du darfst den Griff zu tief nicht wagen!
Gerechtes Maß und gut Gewicht,
Gevatter Müller, vergiß mir nicht.

Einmal, es war gerade Markt in B. gewesen, sassen im Wirthshaus noch um Mitternacht eine Anzahl Saufbrüder beysammen, und versährten einen leidigen Lerm.

Als er oben am Brunnen die Stunde rief, rissen die Lumpen das Fenster auf, und als er vorben gieng, schrie einer: Hehda! Nachtwächter! uns auch einen Spruch! — Er stand still und rief und sang:

Saufbrüder! Das will ich euch sagen:
Schon Zwölfe hat's im Thurm geschlagen;
Und wer bey Wein und Branz noch jetzt
Wohl gar bey Spiel und Karten sitzt,
Dem sag' ich, und nicht ohne Grund:
Geh heim! 's ist Zeit du Lampenh....

NB. Wenn etwa die Herren Nachtwächter zu Stadt und Land mehr dergleichen Sprüche wünschen, so steht der hinkende Bote gegen ein Trinkgeid zu Diensten.

Was thut die Gewohnheit nicht!

Der günstige Leser kennt den Schneider, der in dem nämlichen Dorse wohnt, wo auch der hinkende Bote sein Winterquartier bezieht. Dieser, nämlich der Schneider, war ehedem unter den Husaren gewesen, und von daher ein großer Liebhaber vom Schnaps; wie noch viele andere, die aber nie unter den Husaren gewesen sind. Geht er nun vor dem Brantweinbrenner vorben — so spricht er: „einen Schluck, Peter;“ und trinkt richtig sein Gläschen. Aber — der Beutel thuts absolut nicht länger. Er will keinen Kreuzer mehr zum Schnaps geben; und das muß man ihm schon verzeihen, weil er — keinen Kreuzer mehr hat! — So denkt mein Pursche: Ich will aus der Not eine Tugend machen, will mich bekehren, und lieber gar nicht mehr dort vorben gehen. — Richtig geht er nun das nächste Mal durch die hintere Gasse, und das andre Mal auch, und so das dritte und ein paar an-

dre. Am Ende der Woche denkt er: nun bin ich stark — kanns schon wagen, und wieder dort vorbei gehen. Peter soll mich nicht kriegen. Steif wie ein — Vogelholz geht er also vorüber, glozt das Häuschen im Vorbeigehen an, schüttelt den Kopf, und denkt: nann i Mameire! und geht wirklich vorüber. Aber beim Brunnen kehrt er sich um, und spricht zu sich selbst: Hätt' ich doch nicht gemeint, daß es so leicht wäre tugendhaft zu seyn! Was ich in kurzem für ein Held geworden bin! Mein Six das verdient ein Glas Brantwein! — und — die Geschichte fieng von vorne an. —

Von dem Basilisken

hat der Vöte einmal gedacht, als jemand anders weinte, so war es damals, als ein ehrliches altes Mütterchen ihm unter bittern Thränen ihr Elend klage, wie daß ihr alter Haushahn ein Ei gelegt habe, woraus nun unfehlbar ein giftiger Basilisk entstehen, und großes Unhell anstellen werde. — Er hat aber das gute Mütterlein getrostet, und gesprochen: das Ei kommt sicher nicht vom Hahn, sondern von einem Huhn; denn ein Hahn kann nach seiner innern Natur und Beschaffenheit durchaus kein Ei legen, so wenig als ein Stier ein Kalb zur Welt bringt. Die Fabel vom Basilisken aber ist eine Erfindung der alten Helden, welche die Natur der Dinge nicht so genau kannten, als man sie heut zu Tage kennt. Einen wahren Basilisken, das heißt: ein Thier, das aus dem Ei eines 9jährigen Hahns am 9ten Tag auskriecht: gestaltet wie ein Hahn, aber mit einem Schlangenschwanz: ein Thier, das alle Lebendi-

gen mit seinem bloßen Ansehen tödtet: ein solches Thier giebt's in der ganzen Welt nicht, hat auch nie ein Mensch je so eines gesehen. „Aber der Prophet Jesajas redet vom Basilisken im 59ten Kapitel.“ Ja — aber er meint ausdrücklich damit die gottlosen Leute und ihre Werke; und freilich sind diese die gefährlichsten Schlangen.

Der Schatz.

Diesmal setzt der Vöte seinen ganzen Fahrlohn dran, daß er eine Geschichte erzählen will, wie sie keiner von Euch noch erlebt hat. Leset und dann sprechet, ob's nicht also ist.

Vor seinen Amtsmann trat ein Bauerlein, trug einen Sack unterm linken Arm, schwer von Gelde, in der rechten Hand den Hut, zieht höflich den rechten Fuß hinten aus und spricht: Gestrenger Herr, da von meinem Nachbar Stephan hab ich ein Häuschen gekauft. Und wie ich nun einen Keller drunter graben will, so finde ich zu meinem nicht geringen Schrecken da einen großen Schatz Geldes. Well ich aber nur das Haus, und nicht auch den Schatz gekauft habe, so kann ich das Geld durchaus nicht behalten; wollte es Stephan wieder geben — und der wills nicht annehmen. Nein, sagt dieser, das Geld gehört mir nicht! Ich habe den Schatz nicht vergraben, kann ihn also auch nicht annehmen. Am besten ist's wohl, wir geden das Geld Ihnen, gestrenger Herr.

Jetzt denkt mancher: der Herr hat heimlich über die einfältigen Leute gelacht, hat das Geld genommen, und so ist die Sache aus. Aber mir sollte es leid thun, wenn eine Geschichte, die so schön anfangt, so

miserabel endete. Also sprach der Richter: „Ihr beyde wollet das Geld nicht behalten, da es doch in euerm Hause gefunden wurde: wie könnte denn ich's behalten, da es mich noch weniger angeht, als Euch? Aber, damit ih den Handel euch schlichte, so saget mir: hast du, Jörge, nicht einen Sohn? „Ja, Herr!“ Und du, Stephan, hast eine Tochter? „Ja Herr!“ So spreche ich also: Jörgens Sohn soll Stephans Tochter heirathen, und diese beyden sollen den Schatz zur Aussteuer haben! — Und so geschah es!

Woher kommt das bekannte Sprichwort: Schuster bleib heym Leisten?

Im alten Griechenland lebte ein berühmter Mahler, Apelles mit Namen, und lebte er noch, so sollte kein anderer als er, mir meine Bilder zum Kalender zeichnen. — Wenn der ein künstreiches Gemälde fertig hatte, stellte er's vor das Fenster, und hörte verborgen zu, was die Leute etwa daran zu tadeln hätten. Kommt einmal also ein Schuhmacher, und beschauet ein solches Bild von oben bis unten, und findet glücklich an den Schuhsohlen einen kleinen Fehler. Apelles denkt: der Pürsche kann das verstehen, weil er ein Schuhmacher ist, nimmt sein Bild, verbessert den Fehler und stellt's den andern Tag wieder hin. Mein Schuster kommt; und wie er sieht, daß der Mahler auf ihn gemerkt hat, schwilkt ihm der Kamm gar gewaltig, bildet sich ein, er sei wohl auch ein Kunstdverständiger, und tadelt nun frisch drauf los, findet die Beine zu dick, die Füße zu mager u. s. w. — Das hört der Mahler, denkt aber: das ver siehst du nun aber nicht, und so ruft er ihm zu: Schuster bleib heym Leisten!

Der Vate kennt manchen seiner Leser, der über Religion und Politik gerade so urtheilt, wie der Schuster über die Beine, und dem man also eben so wohl zutreffen könnte: bleibe bey dem, was du verstehen kannst!

Kuriose Eigenschaft der Zahl 9.

Es ist den Ziffern und Zahlen mehr Verstand als mancher meint; und viel mehr als der lahme Vate erzählen kann. Beweis, die Kalendermacher, welche der Sonne so genau ihr Tagwerk, und dem Mond sein Nachtwächter-Amt vorrechnen, auf die Minute, alles mit Zahlen und Ziffern. — Nur eins will ich hier sagen von der Zahl 9. Nämlich daß wenn ihr sie mit allen Zahlen von 1—10. multiplizirt, die beiden Ziffern des Produkts zusammen addirt, allemal wieder 9 geben. Z. B. 2 mal 9 ist 18, und 1 und 8 ist ja 9. — 3 mal 9 ist 27, und 2 und 7 ist wieder 9, und so ist's durchaus. Weiter: 9 mal 11 ist 99, und 9 und 9 ist 18, und 1 und 8 ist aber 9. — 9 mal 12 ist 108, und 1 und 0 ist 1 und 8 ist 9. Und 9 mal 17 ist 153 und 1 und 5 ist 6 und 3 ist auch 9. Ist das nicht kurios? So macht ihr's kurioser.

Meitschi-Trotz.

Nel nis gwüs! I wot nit manne!
Was gheit mi doch d's Mannevolch!
Eine hocket geng bir Channe:
Dä fahrt ume wie n'e Strolch.
Eine ist so zäc im Huuse,
Git der Frau ke Chrüzer Gelt:
Dem thuts ab der Arbeit gruse,
Grad as giengs füst uf der Welt.

Eine ist e Dürebucher;
Wenn es Chüntgrych sy's wär,
Er verthäts bis ane Luher, *)
Notti miechs ihm nonlt schwer.
Eine ist e rechte Schlüssi,
Macht geng alles z'hingerfür,
Schicht der Ofewüsch i d' Schlysi
U dem Schnyder — d' Stubethür.

Eine ist e taube Rurri,
Balget geng mit Ching und Wyb;
Ja nt wärst son e Surri,
Tödti mi grad eis vor Chyb.
Eim wot gar sy Frau erleide,
U weiss selber nit warum?
He! von eire möcht er scheide
Thät si gern bi nangeren um.

Eine het d's politisch Fleber;
Aecht und möcht bal dies bal das;
Was nit ist, das hält er lieber,
Ist es Hen, so möcht er Gras.
Wunderly sy alli Manne!
Hoh! das g'sehn i alli Tag;
Thünen is gar viel Tübel's anne
Das is nit als sage mag.

Hoh! n'is gwuh! Die Gmeisterchaisse
Chan i nüsti wohl la sy.
Doch — wenn i si chönt erläse —
Aecht him Drac! Bschiss eike mi?
's ist dem Mannevolch nüt z'traue,
Het mer d's Müeti selber g'seit.
d' Meitschi wäre doch gern Fraue:
Däich i geb duh gute Bscheld.

Der Mann, der seines Herrn Gunst
verlohr.

Es war ein Mann, der stand eine Zeit
lang in seines Herrn und Königs Gunst,

*) Eine ganz kleine Luzerner-Münze.

und war dessen fast froh; statthalter er des Guten genoss die Hülle und Fülle von seinem Herrn. Aber er ward übermuthig, und vergaß seines Herrn Befehle auszurichten, so daß derselbe ergrimmte, seinem untreuen Diener einen Boten sendete, und ihn vor seinen Thron laden ließ. Da erzitterte der selbige Mann, denn er gedachte: nun wartet meiner die Strafe, die ich wohl verdient habe; und ward ihm fast Angst. — So gieng er mit seinem Kummer zu seinem besten Freunde, und bat diesen: „Hilf mir „nun am Tage der Noth, denn auf dich „stand jederzeit all mein Vertrauen.“ Aber es sprach der untreue Freund: „Mit nichts mag ich dir helfen. Aber ein Tuch „will ich dir geben deine Augen zu verbinden.“ Voll Angst und Kummerniß eilt der Mann zu einem andern Freunde, ob der ihn erlösen wolle. Der aber sprach: „Ach weh mir! daß ich dir nicht zu helfen vermöge! Aber du sollst sehen, daß ich dich doch geliebt habe; denn ich will gehen „mit dir bis ans Thor deines Herrn; und „so dir Leid geschieht, will ich dich aufrichtig beklagen.“ — Weinend gieng der Vertrüste weiter. Da gedachte er an einen dritten, der oft ihm treue Freundschaft angeboten, dem er aber wenig nachgesagt. Zu diesem gieng er jetzt und sprach: „Wehe mir daß ich mich selbst anklagen muß vor dir. Denn dich hab ich gestohlen, und die, so ich liebte, verlassen mich alle in meiner Noth. Wirst du mir helfen wollen?“ Da antwortete dieser und sprach: Ja! Ich will dir helfen; und du sollst inne werden, daß ich dein bester Freund war jederzeit. So zog er mit ihm vor des Königs Thron, und stellte sich dar für seinen Freund, und hat sein Bestes, so daß derselbe errettet wurde,

wurde, und der Herr ihn zu Gnaden annahm.

Wer ist der König? Es ist der Richter der Welt, dessen Gebote der Mensch so leichtsinnig übertritt. Dann aber jammern sie in ihrem Elende wenn der Herr seinen Boten sendet, den Tod. Dann verlassen den Menschen alle seine Freunde. Dann verläßt ihn sein Geld und Gut, und giebt ihm mehr nicht als — ein Leinentuch. Dann verlassen ihn Weib und Kinder, und begleiten ihn mit Weinen nur bis ans Grab, das Thor zum Hause des Herrn. Aber der Freund, dem er wenig nachfragte, der aber ihn nicht verläßt, sondern ihn verspricht vor dem Throne des Königs, das ist des Menschen redliches Thun und Leben.

Sind seine Werke gut,
So kommen sie zu rechter Zeit,
Machen den Weg ihm eben und breit;
Der Herr wird durch sie wohlgemuth,
Er trägt mit ihm Geduld,
Erläßt ihm alle Schuld.

Etwas über die verschiedenen Nahungsmittel der Menschen

mag hier nicht am unrechten Orte stehen. Wir säen Korn, Gerste, Roggen, und andere Getreidearten; wir essen allerley Baum- und Erdfrüchte, und die Kinder meynen Wunder wie schön sie sind, wenn sie von Kirschen und Heilbeeri (Heubeerti, Heidelbeeren) ein schwarzes Maul haben; und der hinkende Vöte denkt denn dabei allemal: g'segnech's Gott, Chinder; heit d' Händ z'sämmme und danket. Und drüber aus ist s eine herrliche Sache um ein Stück Käss oder eine Ankenschritte zum Mittag und Abendessen, oder zu einer

Milchsuppe; wer aber gar an einem saftigen Bratisbein nagt, soll das Maul zweimal wischen und zweimal Gottlob dafür sagen. Fische und Krebse, oder gar Schnecken und Frösche, wollen wir allenfalls andern gerne überlassen.

Aber so wie hier lebt man nicht überall. Heuschrecken (Heustüffel) und Honig aß Johannes in der Wüste, und essen noch jetzt viele die in dortigen Gegenden wohnen. Pferdesleisch, das zwischen dem Sattel und dem Pferde weich gedrückt worden ist, essen die Tartaren, so wie sie auch Pferdemilch trinken; Hunde werden in der Südsee, und Räben in Frankreich und Italien häufig gegessen. Dem Bewohner von Lappland und Grönland ist das Rennthier, eine Art Hirsche, alles in allem. Er ist sein Fleisch, trinkt seine Milch und macht Würste, die wenigstens ihm, trefflich schmecken, aus dem Blute, Fett und Unrat des Thieres!! — Eben so willkommen ist den Bewohnern der nördlichen kalten Länder der Seehund und der Wallfisch; und der Schmutz oder ausgelassene Speck derselben, den bei uns Sattler und Gerber unter dem Namen Fischthran, oder Fischschmalz brauchen, ist jenen Menschen ein so trefflicher Leckerbissen, daß ein Grönländer einem christlichen Prediger erklärte: wenn er im Himmel nicht Fischthran trinken könne, so begehrte er gar nicht hinein! Nebstgens sind jene Leute so wenig dem Eckel unterworfen, daß man behaupten will, sie beißen sogar Flohe und Läuse unter den Zähnen entzwey! Guten Appetit, ihr lieben Leute! Beschütze mir der Himmel meine Kartoffeln! Aber auch darüber müssen wir uns nicht zu sehr wundern! Haben doch die alten, in allen Kunsten des Wohllebens erfahrenen Römer, auch

F

Glyrmäuse expref gemästet und gebraten, und sogar die großen Holzwürmer gegessen und herrlich gut gefunden. — Es gibt Völker, die fast einzig von Fischen leben, und denen das weite Meer eben das ist, was dem Ackerbauenden Europäer die Erde. — Nehmen wir nun noch hinzu, was aus dem Pflanzenreich der Mensch für Nahrung bereitet; wie Getreide, Erdfrüchte, Wurzeln, Baumfrüchte, Blätter, Kräuter, Gemüse, (Koch), Moose (wie z. B. das Isländische) Stengel ic. ic. gegessen werden: wie in andern Ländern der Brodbaum, die Palmen, z. B. die Kolos und die Kohlpalme, Zuckerrohr, Reis, Maniok ic. ic. gesunde Lebensmittel reichen, so ergiebt sich die merkwürdige Wahrheit, daß der Mensch fast alles dasjenige auch genießen kann, was alle Thiere neben ihm nur einzeln genießen: und daß in der Welt wenig Dinge gefunden werden, die für den Menschen absolut ungenießbar wären.

Der hinkende Vöte will in die Faust lachen, wenn der geneigte Leser meynt, daß alles sey in seinem Hafen gelocht. Aber doch will er ihnen noch auf seine Manier eine Sauce dran machen. Nämlich sagen:

1) Es ist gut, daß wir Menschen so mancherlei genießen, und darum überall in der Welt fortkommen können.

2) Es ist aber nicht gut, wenn ein Mensch sich von seinem Maul meistern läßt, und nur lebt um zu essen; denn das ist allenfalls gut für — Schweine.

3) Es ist vielmehr gut, wenn einer sich gewöhnt alles zu essen, was vorkommt; denn der Ekel vor gewissen Speisen ist entweder nur Einbildung oder Gewohnheit, die sich leicht ändern ließen.

4) Endlich ist nicht gut zu essen — was

einem nicht gehört und was man nicht ehrlich verdient hat! Bettelbrod macht verächtlich und am gestohlenen Brod ist mancher — am Strick ertrunken. So viel habe ich von meinem Vetter dem Schulmeister! Und zuletzt, hab ich 5) gesagt: ist nicht gut zu essen, wenn man nichts hat.

Was ersinnt doch das Geld!

So soll einer gesagt haben, als er den ersten Menschen mit einem hölzernen Bein sah. — Aber, ich weiß noch ganz andere Dinge zu erzählen. In Glasgow, einer berühmten Stadt in Schottland, hat ein Privatmann die Spekulation gemacht, die ganze Stadt mit guter Milch zu versiehen; zu dem Ende unterhält er in zwey Ställen zweyhundert und dreißig Kühe, in einem dritten unterirdischen besinden sich die zur Mastung bestimmten. Im Sommer werden die Kühe mit Gras und grüner Gerste, im Winter mit einer Mischung von Kartoffeln und Steckrüben (Turneps) und zerhacktem Stroh, worauf man heißes Wasser gießt, gefüttert. Das ist etwas — aber es kommt noch mehr. — Eine Dampfmaschine setzt eine andere Maschine in Bewegung, welche Häckerling (Hecksel, rein geschnittenes Stroh), eine zweyte welche die Steckrüben schneldet, eine kleine zum Getreide dreschen, und vier bis sechs Maschinen zu Buttern. In zwanzig Minuten kann man nahe an hundert Pfund Butter versetzen. Der Dampf, welcher die Maschine in Bewegung setzt, wärmt zugleich alles Wasser, dessen das Haus bedarf. Eh! Eh! was Maschinen, meinte der Küber Foggeli, als ich ihm das erzählte. Wenn doch die Engländer mir eine Maschine ersinden wollten,

womit ich Kälber machen könnte! Es wäre viel gewonnen, wenn meine Küh nicht mehr Lust gehen müßten!

Der Zorn.

Ein einfältiger Pürsche sollte an einem Rain Stocke ausmachen. Aus Leibeskräften arbeitet und lüpft er mit einem Sparen, die letzte Wurzel springt auf einmal, der Stock purzelt den Rain hinunter und der Pürsche fällt, so lang er ist, auf die Erde. Darüber gerath er in grimmigen Zorn, läuft herab, nimmt den Stock auf die Achsel, trägt ihn hinauf, und schmeißt ihn wüthend wieder den Rain hinab: da hest du Chäzer!

Lacht der geneigte Leser, so hat der hindende Vorte zuerst gelacht, als er's erzählen hörte; hat aber dabei gedacht, erstlich: es ist nicht gut, daß gescheide Leute oft eben so um einfältiger Ursachen willen zornig werden. Zweitens, es wäre besser, man ließe seinen Zorn auf andere Männer austöben: aber drittens am allerbesten: man ließe sich vom Zorne gar nie übernehmen, denn des Menschen Zorn thut nie, was Recht ist.

Ein Mittel, gewisse Kranken schnell gesund zu machen.

In Kriegen fallen sich die Spitäler zu oft auch mit Leuten an, welche das Kanonenfeuer haben; wären die Aufseher derselben so schlau oder so erfahren, daß sie auch auf die Einbildungskraft zu wirken wüßten, so würden dieselben bald leer werden. Der Cardinal S... hatte die Aufsicht über ein Spital in Frankreich, von dem er wenig Vortheile hatte, weil die

Unterhaltung der Kranken den größten Theil der Einkünfte verschlang. Er schickte einst Einen seiner Vertrauten dahin, der ihm durchaus Geld schaffen sollte. Dieser fand das Haus so mit Kranken angefüllt, daß von den Einkünften durchaus nichts übrig bleiben konnte. Er geriet daher auf einen Einfall, durch den er bald die Kranken gesund machte und das Spital leerte. Er kleidete sich als Arzt, verfügte sich ins Spital und ließ alle die zusammen kommen, welche Ausschläge oder Geschwüre hatten. „Leben Leute! redete er sie an, ich weiss kein besseres Mittel, Euch von Eurer Krankheit zu befreien, als eine Salbe aus Menschenfett. Ihr mögt nun unter einander loosen, welcher sich für das Wohl der Uebrigen lebendig kochen lassen will.“ Jeder hörte diesen Vorschlag mit Entsetzen an und da keiner sich für den Andern aufopfern wollte, so war den andern Tag das Spital leer. Hieran war bloß die Liebe zum Leben Schuld.

Allerley Inschriften.

Machen die deutschen Herren Reisebeschreiber sich lustig darüber, wenn sie in der Schweiz an manchem Hause eine alte einfältige Inschrift finden; z. B. dts Haus steht in Gottes Hand, zum wilden Ochsen ist es genannt — so können wir aus Deutschland auch mit ein paar Proben aufwarten, die zeigen, daß dort auch nicht aller Verstand zu Hause ist. Man lese und lache.

Hier bekummt man die Kreiter Sub.

N. N. Burgl. Tragter.

Allhier verkauft man allerhant Dubag.
(Taback.)

Bürgerl. Strumpfwürger.

Allhier zum Eucu.

Brislegirter Kostgeber auf der hinteren
Stiege.

N. W. kai. kō. Bomperder. (Soll hei-
ßen: Kaiserlich königlicher Bombardier.)

Meister N. macht Kinder und Manns-
schuh.

N. N. durrer Obsthändler.

Musikalischer blasender Instrumentmacher.

N. M. grober Tuchfabrikant.

Alexander war ein großer Held!
Hier verkauft man die besten Fisch von
der Welt.

Was helfen uns die guten Werken?
Hier mästet man Schweine und Ferken.

Hier lernt man den Kindern die deutsche
(Deutsche) Sprache nach Grünsäzen.

An einem Kirchhosthor stand geschrieben:
Saat zur Ewigkeit! — dazu setzte
aber nun der Zimmermann noch seinen Na-
men, und nun hieß es: Saat zur Ewig-
keit gemacht von Meister Birkholz.

Die Beste ist aber folgende Inschrift an
einer Privatschule:

Allhier erzieht man die Jugend
zu jeder Wissenschaft und Tugend.
Auch bearbeitet man unartigen Kindern
Den widerspenstigen Hintern,
Und zieht daraus zur Noth
Sein lärglich täglich Brodt.

Auch ein deutsches Stücklein.

Man weiß, und der Vate hats seiner
Zeit selbst erfahren, daß die deutschen Hand-
werksgesellen uns Schweiizer immer gering-
schätzten, und gleich mit dem Titel Schwet-
zerkuh drein schlugen. Meinten die guten
Leute das Mittelpunkt der ganzen Welt und
der Eingang ins Paradies sey ohne Fehler
in Deutschland; grad bey Leipzig, wo man
zum Thor naus kommt. Und hat einmal
einer, ein Sachse, wie er die hohen Schnee-
berge zum erstenmal sah, gleich gesagt: Ja
die Dinger dort müssen wohl verflucht kalt
ins Land bringen! Bey mir zu Lande
würde man so etwas nicht leiden!

Tausendkünstler.

Der Mensch hat zu allen Seiten seinen
Verstand und seine Kräfte auf allerley künf-
stliche Dinge gewendet, die zum Theil zum
großen Vortheil der menschlichen Gesellschaft,
theils aber blos zur Belustigung und Kurz-
weil dienen. Wer die erste Uhr mit Räd-
ern, wie wir sie jetzt haben, erfand, der
war gewiß ein nützlicher Künstler: wer aber
das Seiltanzen erfand, verdient wenigstens
nicht eben großen Dank; es wäre auch zu
wünschen, daß es allen brodlosen Künstlern
und unmüzen Gaulern so gehen möchte, wie
demjenigen, der zu Alexander dem Großen,
König von Mazedonien kam, und eine große
Belohnung für seine Kunst erwartete, die
darin bestand, daß er Erbsen in einer ge-
wissen Weite so sicher zu werfen wußte, daß
sie auf einer Nadelspitze stecken blieben. Was
gab aber der König dem Tausendkünstler
zur Belohnung? — ein Mäss Erbsen! —
Und dem geschickten Franzosen, der eine
Kette so fein von Golde fertigte, daß er

eine Floh daran binden konnte — dem gäbe ich den Flohzehnten in ganz Frankreich!

Vom Taback.

Wer auf der Straße nur halb so oft wandelt, als der Vöte, der weiß, daß von 10 Mannpersonen wenigstens 6 oder gar 8 Taback rauchen. Vielleicht liest mancher gern, dieweil sein Pfeifstein brennt, etwas von diesem Kraut, und der sonderbaren Ge-wohnheit des Rauchens. — Ursprünglich kommt der Taback aus Amerika, und hat seinen Namen von der Insel Tabago. Den Gebrauch zum Rauchen lernten die Europäer von den amerikanischen Wilden, die nicht nur starke Raucher sind, sondern bei denen das Rauchen sogar einen Theil der Religion ausmacht. Bey allen wichtigen Verathschlagungen wird zuerst eine Pfeife angezündet, in der Reihe herumgeboten, und erst wenn jeder stillschweigend daraus geraucht hat, fangen die eigentlichen Unterhaltungen an. Bietet mir einer seine brennende Pfeife an, so heißt das eben so viel als: willkommen in meinem Hause! Nehme ich die Pfeife an, so heißt ihm das: Friede sey mit uns! Weise ich aber die Pfeife ab, so ist das eine Kriegserklärung. — Jetzt wird nicht nur ungeheuer viel Taback in Blättern aus Amerika gebracht, und in Europa verarbeitet, sondern man pflanzt auch in Europa dieses Kraut, und es ist unglaublich, wie viele Menschen davon leben. Nehmet alle die, die Taback pflanzen, sammeln, trocknen, packen, weiterführen, verarbeiten, verkaufen: nehmnet was Zoll, Abgaben, Fuhrlohn &c. davon bezahlt wird: dann die hunderttausend Pfeiffen und Röhr-Drechsler, die Schwumm- und Feuer-

stein-Händler &c. alles das lebt von einer Sache, die doch bloßer Luxus ist. — Viel Geld geht leider dafür aus dem Lande; und wenn man 1) auf bessere und feinere Sorten zum Anpflanzen hielte; 2) die Blätter nur nach Menge ihrer Reife abbräche; 3) gehörig gute, mindere und schlechte absonderte; 4) beim Schnitten derselben besonders vorsichtig wäre, und 5) mit dem Beihen besser umzugehen wüste, so würde sicher auch der europäische Taback besser werden.

Merkwürdig aber ist, wie viele Menschen sich das Rauchen so zur andern Natur gemacht haben, daß sie gar nicht davon lassen können. Haben doch Missethäter sich eine Pfeife Taback als die letzte Gnade ausgebeten, ehe sie hingerichtet wurden. Ehemal hieß man's für sündlich. Man schrieb die Erfindung dem Teufel selber zu, und bestrafe für jede Pfeife den Raucher mit 1 Pfund Buß. An manchen Orten aber rauchen auch die Weiber.

Das hat der Vöte wieder von seinem Freund dem Schulmeister, bey dem er manchmal die Zeitung liest, und — eine Pfeife raucht.

Das geschieht nicht oft!

Man sagt wohl oft: ich habe mich fast tot gelacht! und wirklich kann der Mensch über unmäßigem Lachen wohl ersticken, oder sich etwas im Leib zersprengen, und sterben. Weiß aber doch eben kein neueres Beispiel davon. Indessen soll doch, hab' ich gelesen, eine Frau vor Freude gestorben seyn; und das gieng so zu. In einem der letzten Kriege hatte eine gute Bauernfrau ihren Sohn Thomas auch an

die Landwehrtruppen abgegeben, und mit
weinenden Augen von ihm Abschied genom-
men. Und wenn sie am Morgen ihr tägli-
ches Gebet verrichtet hatte, so that sie al-
leimal noch einen frommen Wunsch für ih-
ren Thomas hinzu; und so that sie auch
am Abend. Aber nach einer großen Schlacht
kam die Nachricht, Thomas sey todt; und
die Mutter weinte Tag und Nacht, und trug
groß Leid in ihrem Herzen, denn Thomas
war brav und fleißig gewesen, und hatte
die alte Mutter in Ehren gehalten, wie
recht und billig. Aber auf einmal kommt
der Pirsch wieder heim, gesund und frisch,
und die Mutter schreit vor großer Freude
und fällt ihrem Sohne um den Hals, und
stirbt in seinen Armen vor Freude! —

Die Patagonier.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Wir haben im vorjährigen Kalender eine
Schilderung einzelner merkwürdiger Na-
tionen gegeben, die wir einige Jahre fortzu-
setzen gedenken, um so unsern Lesern nach
und nach das Wichtigste und Interessanteste
aus der Menschenwelt mitzutheilen. Wir stan-
gen mit den Feuerländern an, als denen die
sich auf der untersten Stufe der Ausbil-
dung befinden. — Jetzt wollen wir uns zu
ihren Nachbarn wenden, die nur durch eine
schmale Meerenge von ihnen getrennt sind,
sich jedoch sowohl durch ihre körperliche
Gestalt als durch ihre größern Geistesfä-
higkeiten merklich von ihnen unterscheiden.

Das Land, welches diese bewohnen,
heißt Patagonien und macht die südlich-
ste Spize von America aus. Es erstreckt
sich einige 100 Meilen in die Länge und

soll 8000 Quadratmeilen enthalten, hiemt
ohngefähr 9 Mal so groß als unser liebes
Vaterland seyn, mit dem es in Rücksicht
des rauhen kalten Clima, der grossen und
hohen, selbst im Sommer beschneiten Ge-
birge viele Aehnlichkeit hat. Es wird zu
den Besitzungen der Spanier gerechnet, ob
sie gleich davon keine sonderliche Vortheile
ziehen und es nicht anbauen. Denn es
enthält meist wüste, öde Gefilde. Unsere
Kenntniß von diesem Lande und dessen
Bewohnern ist noch sehr unvollkommen, da
man noch nicht in das Innere des Landes
eingedrungen ist, sondern bloß von einzelnen
Seefahrern die Küsten besucht werden, aus
deren Beschreibungen wir euch jetzt Einiges
mittheilen wollen. —

In dem ganzen grossen Patagonenlande
sieht man keine fest erbaute Orts-
schaft. Die Patagonen säen und ernten
nicht, sondern leben von der Jagd und
schwelen in dem kalten Clima herum.
Die meisten sind zu Pferde, auf denen sie
über Reine und Felsen ohne die mindeste
Furcht im Gallop hinwegjagen. Ebenfalls
haben sie eine Menge Hunde, die bei ihren
Pferden die treusten Wächter sind. Ihre
Wohnungen bestehen in leichten Zelten
von Häuten oder Binsen.

Im Essen sind sie gar nicht delikat.
— Sie essen das Fleisch roh. Ja man
sah einen derselben das rohe Eingewölde
eines Strausen verzehren, womit er keine
andere Zubereitung vornahm, als daß er
das Innwendige auswärts lehrte, den Roth
ein wenig abschüttelte, und sich dann das
Uebrige wohl schmecken ließ. Ein anderer
verschlang mit grosser Begierde die Ratien,
welche die Matrosen auf dem Schiffe siegeln.
Getränk kennen sie kein anderes als das
Wasser.

Die Protagonier.



Theire Farbe ist, so wie bey den übrigen Amerikanern kupferbraun. Ihre Kleidung besteht in einem um den Körper geworfenen Mantel von zusammengenähten Lamasellen, vermittelst eines Gürteles um den Leib gebunden. Auch tragen sie noch ein breites Leder um die Mitte des Leibes. Sonst sind sie des rauhen Klimas ungeachtet fast nackt. Die Füsse bedecken sie mit einer Art Halbstiefeln aus Pferdeleder, an denen ein spizes Holz angebracht ist, das ihnen als Sporn dient. Auch diese Menschen lieben den Puz. Sie ziehen nicht nur um die Augen 2 Kreise, den einen weiss, den andern roth, sondern sie bemahlen überdies zuweilen das Gesicht, ja den Körper selbst mit einzelnen farbigen Linten. Bey den Weibern herrscht die Gewohnheit sich die Augenbrauen auszureissen oder sie anzuschwärzen; das Haupthaar tragen sie ins Gesicht gekämmt und flechten zuweilen Glaskorallen darein. —

Der Charakter dieser Wilden wird von einigen Reisenden theils als gut, theils als böse geschildert, je nachdem die Aufnahme derselben gut oder schlecht ausfiel. Indessen erschienen sie doch den meisten lustig und verwegēn, eher geneigt zu nehmen, als zu geben. Besonders äusserten sie einen entschiedenen Hang zum Stehlen der Axtte und des Eisengeräths. Sie sind übrigens höflich und von guter Art, aber sehr unbeständig, und binden sich nicht so genau an ihr Versprechen. Weder ein hohes Alter, noch Blindheit, noch eine andere Schwäche hält sie von ihrem Hange zum Umherschwelen zurück. Sie sind herhaft, kriegerisch und haben keine Furcht vor dem Tode, daher sind sie ihren Feinden furchtbar. Ihre Todten beweinen sie feierlich.

Sie mahlen sich sodann schwarz, und die Frauen rüzen sich den Busen und das Gesicht blutig. Auf die Todtenhügel stellen sie die Waffen der Verstorbenen, und um sie her die Skelette ihrer Pferde. —

Diese Waffen sind Lanzen, Bogen, Keulen und besonders eine Art von Wurf-Instrument, welches sie am Gürtel tragen. Dies besteht aus zwey runden, mit Leder überzogenen Steinen, deren jeder etwa ein Pfund schwer seyn mag. Beide sind an einer etwa acht Schuh langen Schnur befestigt. Dieses Werkzeug gebrauchen sie folgender Gestalt: Sie nehmen den einen Stein in die Hand und schwingen den andern so lange über dem Kopf im Kreise herum, bis er die nöthige Geschwindigkeit erreicht hat. Dann wissen sie ihn nach dem Gegenstande hin, den sie treffen wollen, abzuschnellen, daß sie in einer Entfernung von fünfzig Fuß, ein Ziel, welches nicht grösser ist als ein Neuthaler, selten verfehlen. Sie verschmettern hiermit die Hirnschalen der Feinde, und selbst die Cavallerie der Spanier fürchtet diese Schleuderer. Auf der Jagd bedienen sie sich dieses Werkzeugs auf eine Weise, welche sie in den Stand setzt, ein Lama oder einen Strauß lebendig damit zu fangen. Sie wissen nemlich die Steine so zu schleudern, daß die Füsse des Thiers von der Schnur, woran jene befestigt sind, so umschlungen und verstrikkt werden, daß sie nicht von der Stelle können. Man sieht daraus, wie sinnreich der menschliche Verstand im Erfinden ist, wenn es darauf kommt, Mittel zur Befriedigung dringender Bedürfnisse zu ersinnen, und wie gut es der Schöpfer mit uns gemeint hat, daß er uns so vielerley Bedürfnisse gab, welche unsern Verstand in Bewegung setzen, und uns

die
nicht
die
her-
ren.
der
ein
an
be-
ol-
ein
so-
n,
cht
Be-
zu-
on
ser
Ste-
der
ier
gd
ne
ein
zu
so-
rs
d,
as
ht
r-
n-
er
es
is
he
id

uns zu mancherley Erfindungen und Uebungen reizten müsten! Was wären wir ohne diese Bedürfnisse? Das, was unsere Mitzeschöpfe, die Thiere, sind, und weiter nichts! —

Das sind nun die Patagonen, die ehemals besonders wegen ihrer außerordentlichen Grösse sehr viel Aufsehen machten. Es gab Reisende, welche sie zu Riesen von 8 bis 9 Fuß, ja sogar von 12 Fuß machten. Andere hingegen versichern, daß die Patagonier Leute von gewöhnlicher Größe wären. Wem soll man nun glauben? Die Wahrheit scheint hier, wie gemeiniglich, in der Mitte zu liegen. Und die Ausmessung des englischen Weltumseglers Wallis scheint dies entschieden zu haben. Ihr zufolge halten die Größten 6 ½ Fuß aber selten einer unter 5 ½ Fuß. Sie erheben sich mithin über die gemeine menschliche Natur etwa um einen halben oder ganzen Kopf. Es ist eigentlich ihr ungehöner breitschultriger Bau, die Größe ihres Kopfs und die Dicke ihrer Glieder, wodurch sie riesenmäßig erscheinen. Sie sind stark und wohl genährt, von straffen Muskeln und fessem Fleische; es ist der Mensch, der ganz der Natur überlassen, und durch saftvolle Nahrung genährt, das völlige Wachsthum erreicht hat, dessen unser Geschlecht fähig ist. — Meine Leser werden wohl thun, wenn sie sich hieraus die Ehre ziehen, daß man gegen alles Wunderbare und Uebertriebene in mündlichen und schriftlichen Erzählungen so lange misstrauisch seyn müsse, bis die Sache durch entscheidende Zeugnisse und Untersuchungen, denen man vernünftiger Weise seinen Glauben nicht versagen kann, völlig ausgemacht worden ist. Dieses Misstrauen oder diese Behutsamkeit im Glauben muß

um so viel grösser seyn, je wichtiger die wunderbare Sache ist, die man uns erzählt, und jemehr das Glauben oder Nichtglauben derselben eine Beziehung auf unser Verhalten und auf unsere Glückseligkeit hat. —

Zum Beschluss will ich meinen lieben Lesern noch erzählen, wie der englische Schiffscapitain Wallis von den Patagonern ist aufgenommen worden. —

Es war der 16. Christmonat 1766, an welchem er sich mit seinen drey Schiffen dem an der Küste von Patagonien liegenden Vorgebirge der Jungfrau Maria näherte. Man sah auf dem Gipfel des Vorgebirges eine Menge Leute hin und her reiten und durch Winken zu verstehen geben, daß man zu ihnen ans Land kommen möchte. Da man aber dieser Einladung nicht eher als am folgenden Tage willfahren konnte, so blieben jene die ganze Nacht hindurch den Schiffen gegenüber am Strand, zündeten Feuer an, und riefen unaufhörlich. Sobald nun der Tag wieder angebrochen war, ließ der Befehlshaber die Boote mit bewaffneten Seesoldaten bemannen und ruderte nach der Küste zu, von der sich die Eingebornen auf ein gegebenes Zeichen etwas zurückgezogen hatten. Man landete hierauf; die Boote wurden vor Anker gelegt; die Soldaten in Ordnung gestellt; der Capitain trat vor und auf seinen Wink kamen die Indianer näher, die er nun reichlich mit allerley europäischen Kostbarkeiten beschenkte, als da sind: Scheeren, Messer, Glaskrallen, Kämme, Bänder und andere der gleichen Seltenheiten, welche den Beschenkten ungemein viel Freude machten. Aber nun hätte man auch gern ein Gegengeschenk von ihnen gehabt, und gab ihnen zu verstehen, daß man noch viel grössere Kost-

G.

barkeiten, s. B. Hämmer, Velle, u. dgl. auszutheilen hätte, wenn sie dagegen etwas zu essen hergeben wollten. Wallis zeigte dabei auf ein Lama, welches sich eben von ferne sehen ließ, und auf einige getötete Stranße, welche die Patagonier neben sich zu legen hatten. Allein sie konnten oder wollten den Tauschantrag nicht verstehen. Es wurde also nichts daraus. —

Ohngefähr nach vier Stunden gab ihnen der Capitain zu verstehen, daß er nach den Schiffen zurückkehren, und, wenn sie Lust hätten, einige von ihnen mitnehmen wollte. Sogleich drängten sich wohl hundert vor, die von dieser Erlaubnis Gebrauch machen wollten. Allein der Capitain wählte nur acht von ihnen aus, und wies die übrigen zurück. Jene sprangen freudig in die Boote, und weil sie sich selbst keiner feindseligen Absichten bewußt waren, so besorgten sie auch für sich nichts Arges. Misstrauen ist nicht selten die Furcht vor dem Bewußtseyn eigener Verschuldung. —

Während daß die Boote fortruderten, summten die mitgenommenen Patagonier verschiedene Lieder an, wobei man nichts mehr bedauerte, als daß man den Inhalt derselben nicht verstand. Feder erwartete, daß sie beym Anblick der Schiffe eine lebhafte Verwunderung äussern würden: aber nein! Sie verröthen weder Neugierde noch Erstaunen, weil sie vermutlich schon mehrere europäische Schiffe gesehen hatten. Auch in der Cajute betrachteten sie alles mit ziemlicher Gleichgültigkeit, bis einer von ihnen seine Augen von ohngefähr auf einen Spiegel warf, und seine eigene Figur in demselben wahrnahm. Das machte ihnen grosses Vergnügen. Sie näherten sich dem Spiegel, sprangen wieder zurück, und mach-

ten uns durch ihre pospelichen Gebärden sehr zu lachen. Von allem andern, was sie am Bord sahen, zog ihre Aufmerksamkeit nichts so sehr auf sich als die europäischen Thiere, Schweine, Schafe, und Hühner. Man zeigte ihnen auch die Kanonen; sie schauten aber von dem Gebrauche derselben gar keinen Begriff zu haben. Der Capitain ließ hierauf die Soldaten unter die Waffen treten und einige Kriegsübungen anstellen. So lange nicht Feuer gegeben wurde, gleng alles gut; aber bei der ersten Salve gerieten alle in Bestürzung und Schreien. —

Endlich deutete man ihnen an, daß sie nunmehr wieder nach dem Lande zurückkehren müßten. Obschon ihnen diese Nachricht gar nicht lieb war, so bequemten sie sich doch alle ins Boot zu steigen. Im Wegrudern siengen sie wieder an zu singen, und fuhren damit fort, bis sie den Strand erreichten. Sobald man ans Land kam, ließ eine grosse Menge von Eingebornen herbe, in der Hoffnung, daß man sie gleichfalls mit ans Schiff nehmen würde. Allein der Offizier hatte ausdrücklichen Befehl sie zurückzuweisen, worüber sie ihre grosse Unzufriedenheit an den Tag legten.

Etwas über den Ehestand von Pater Abraham à St. Clara.

Der Ehestand hat äußerlich den Schein, als sey er nichts als süß, ja ein lauterer Zuker-Gewölb, ein Honig-Fäß, ein Herzen-Fest, ein Freuden-Kälter, ein Lust-Garten, ja ein himmlisches Schlecker-Bissel, aber, aber, und wiederum aber, das Inwendige stimmt nicht mit zu, mit dem Auswendigen. Denn inwendig im Ehestand ist

den
was
am-
pä-
ner.
sie
ben
ain
Das-
stel-
de,
ulve
hre-

sie
leh-
rich-
sie
seg-
und
ind
m,
jen
ich-
ein
sie
in-
er
en
ein
in
is-
el,
n-
is-
ist

nichts als Kreuz und Leiden zu finden. Und doch giebt es so viel unbesonnene Adams-Kinder wenn man vom Ehestand redet, so spalten sie die Ohren wie der Schimmel, da er sieht den Haber schütteln. Solchen Ehelustigen gebe ich nun folgendes zu bedenken:

Die Eheleute müssen ein gut Kopf haben, denn sie müssen gar oft das Kämmen leiden. — Sie müssen gute Zähne haben, denn sie gar oft etwas müssen verbeissen. — Sie müssen gute Finger haben, denn sie müssen gar oft durch dieselbe schauen. — Sie müssen ein guten Rükken haben, denn sie gar viel müssen tragen. — Sie müssen ein guten Magen haben, denn sie müssen gar viel harte Brocken schlucken. — Sie müssen gute Füß haben, denn es drukt's der Schuh gar vielfältig. — Mit einem Wort, Geduld ist die erste Haussteuer, so die Eheleute haben müssen.

Dahero meine Weltmenschen, so euch doch das Maul wässert nach dem Ehestand, so legt zuvor alles wohl auf die Wagschalen; fahret nicht gar zu gäh in Haberbren, damit ihr euch das Maul nicht verbrennet; erwaget fein reiflich alle Umständ, alle Eigenschaften und Naigungen selbiger Person, mit welcher ihr euch wollet verbinden. Jener muss ein unbedachtsamer Kapp seyn, der etwas einkauft, welches er noch nicht gesehen hat. Also soll man fein zuvor ehe man sich in eheliche Verbindung einlässt, alles wohl betrachten, damit man nicht anstatt einer Gertraut ein Bärenhaut, anstatt eines Paulen ein Faulen, anstatt einer Dorothee ein Ach und Weh, anstatt eines Philipp's einen Villapp heurathet. Zu vor muss man alles erwägen, damit man nicht auf dem Roßmarkt einen

Esel einhandelt und Rueben für Rätsch einkauft. Denn der Schein trägt nur gar zu oft. Gehe z. B. an einem vornehmen Festage in die Stadt hinein, da wirst du mit Verwunderung sehen, wie die junge Töchter aufgebaut dahero treten; da geht eine mit gekraussten Haarlocken, wovon sechzig Klafter seidene Bändel eingeflochten, daß man ein halben Tag braucht dieselbe wiederum abzuhaspeln. Dort geht eine andere, welche schon drey Tag ihr Gesicht in Eselsmilch eingebaizt. Allda steht eine, welche ihre Lenden zusammengepreßt, daß ihr auch schier der Althem verarrestieret, und ganz rahn, wo nicht ganz rein ist. Oder gibst du nicht Achtung auf die blosse Gestalt, so zaige ich dir eine andere, welche zwar im Rükgrath von der Natur ein wenig beschimpft, hergegen hat sie Baarschaft viel tausend Dukaten. Gleich da kommt eine, der zwar die gestrenge Blattersucht Minatur-Arbeit ins Gesicht gesetzt, so von lauter Tüpfen bestehet, herentgegen ist ihr Vermögen sehr groß, und hat noch viel Tausend zu erben. Da gleich hinter uns steht eine, die zwar an einem Fuß zu kurz kommen, und dessentwegen hinket, aber an Mitteln gehet sie allen andern vor. Oder hast du auch kein Abschung nach Reichthum und Güter, so zaig ich dir gleich andere qualificirte Töchter. Da in dem grossen Haus vor uns wohnt ein hüpsch Fräule, die zwar arm, aber von sehr hohem Adel, und ist ihr Haß verwandt mit der Archen Noä. Auch in der andern Gassen ist eine zwar nicht gar jung, aber sehr vornehmer und mächtiger Freundschaft, und hängt ihr Stammwappen noch an dem babylonischen Thurm. —

In dem Ehestand ist nicht ein geringes
G 2

Kreuz ein böses Weib. In der neuen Welt ist eine Insul, allwo so dicke Bäume wachsen, daß einen allein vierzehn Männer mit ausgespannten Armen kaum umfangen können. Aus einem solchen Baum konnte man ein grosses Kreuz zimmern, aber ein böses Weib ist noch viel ein grösseres Kreuz. Ein böß Weib ist ein stäter Wetterhahn im Hauss; ein Blasbalg des feurlichen Zorns; ein Ziehpflaster des Geldbeutels; ein Maulthler, das manchen armen Mann zu Tod baist; ein Quartier-Stuben aller Bosheit; ein giftige Schlangen; ein höllischer Brennspiegel; ein sets humsetes Wespennest; ein Jahrmarkt der Zankwörter. Darum ist es besser in der Wüsten sich aufzuhalten bey giftigen Basiliken, bey erschrocklichen Drachen, bey schädlichen Crocodillen, bey blutgierigen Tiegern, bey zornigen Löwen, als bey einem bösen Weib.

Wunderliche Manieren seynd gewest vor alten Zeiten, wann man zusammen geheurathet. Vor allen aber ist jener Brauch wunderlich, daß man nemlich die Thür, wo die Braut eingeführt wurde, vorher stark mit Oel oder Fäisten angeschmiert, dadurch der neuen Ehefrau hat wollen das Stillschweigen einrathen. Dann so man die Thür einschmiert, so gürret sie nicht, sondern halt das Maul. Also soll gleichmäig das Meib das Maul zu halten ihr angelegen seyn lassen und den Fischen nocharten. Es ist fast kein Thier auf der Welt, welches nicht ein gewisse Stimm oder Geschrey von sich giebt, als wie die Hund hellen, die Wolff heulen, die Gänz schnadern, die Hennen gackeln, die Säu grunzen, die Schaf blären, die Gaiz mekleren, die Käzen miauen, die Storchen klapperen, die Bären brummen, die Ochsen brüllen, so

gar die Wespen sumsen, aber der Fisch hat kein einzige Stimm, deswegen ein Sinnbild des Stillschweigens, welches euch Weibern absonderlich wohl anständig.

Ihr Weiber seynd über dies mit der Martha beschäftiget in Küchen und Speiss gewölben, nehmt euch da eine Lehr von einer Waag, auf der ihr etwann auf einen hohen Festtag etliche Schnitten Stockfisch wäget. Wann der Stockfisch schwer und übergewichtig ist, so werdet ihr selbst sehen, daß die Zung der Waag sich gegen dem schweren Stockfisch naiget und nachglebet. Ist, daß ihr einen groben und ungeschlachten Mann habet, dem die Stirn zum östern mit trübem Gewülk überzogen, der in seinem Calender lauter Finsterniß hat, auf dessen Bäumen nichts als Ohrfeigen wachsen, der mehrere Nulen im Kopf hat als gewest seynd zur Zeit Pharaonis in Egypten, der den ganzen Tag kein gutes Wort hören laßt, weilen in seinem ABC nichts ist als R—R—R—R, so naiget euere Zung auch gegen diesen groben Stockfisch, gebt ihm nach, redet ihm nicht zu wider, haltet das Maul, und folget lieber dem Delphin nach, welcher Fisch zur Zeit des Ungewitters nur scherzen thut.

Endlich ihr Weiber sollt ihr zu Haus bleiben, dessentwegen die Weiber an dem Zunahmen allezeit ein In tragen, Bettlerin Bäuerin, Burgerin, Doctorin, Gräfin, Königin, ic. zu zeigen, daß sie in das Haus gehören. Auch tragen sie gleichfalls den Titul Frauenzimmer, wodurch sattsam erwiesen wird, daß sie auf Schnecken-Art sollen zu Haus bleiben, widrigfalls mußte man den Namen ändern, und anstatt Frauenzimmer, Frauengas sen seien.

sch
in-
ei-
r-
f-
on
en
sch-
er-
n,
m-
et.
h-
rn
ei-
us
h-
ls
p-
rt
ts
re
j,
e,
m
es
is
n-
j-
h-
z-
d-
Abraham a St. Clara heißt eigentlich Ulrich Megerle, und ist A.D. 1642 in Schwaben geboren. Er studirte in Wien und wurde daselbst als kaiserlicher Hosprediger angestellt, in welchem Posten er A.D. 1709 starb. Er war zu seiner Zeit sehr berühmt durch seine Reden, die voll Witz und mit den seltsamsten Einfällen ausstaffirt sind. Er schont keines Standes, sondern hält jedem mit grosser Freymüthigkeit seine Laster vor, und beweist dadurch, daß die so oft gerühmte gute alte Zeit um kein Haar besser gewesen ist als die unsrige.

Der Hunger ist der beste Koch.

Es ist unglaublich, was alles der Mensch versucht hat, um etwas Gutes oder auch nur etwas Seltenes zu essen. Aber eben so unglaublich beynehe wozu der Mensch sich entschließt, wenn der Hunger ihn treibt. Hier ein Beyspiel. — In dem amerikanischen Kriege 1755 wurde ein Wundarzt in englischen Diensten in die eine Schulter verwundet, und versteckte sich unter einem gefälten ungeheuer großen Baumstamm. Das Gefecht gieng für die Engländer verloren, die Feinde zogen weiter, und nach langem Troch Mercer, so hieß der Mann, her vor und zu einer nahen Quelle. Er fühlte durch den Trunk sich erquickt und gestärkt und trat seinen Rückzug an. Allein ohne Nahrungsmittel, und mehr als 20 deutsche Meilen von irgend einer christlichen Wohnung, mußte der arme Blekirte doch fürchten, vor Hunger zu sterben. Da erblickte er eine Klapperschlange, tödtete sie, zog ihr die Haut ab, hieng sie dann über seine gesunde Schulter, und nagte nun an dieser geschundenen Schlange, so oft ihn der Hunger ankam.

Das wäre eine gesunde Speise für so viele meisterlose Buben, die meynen, sie können bald dieses bald jenes nicht essen. Nur rechtschaffnen Hunger in den Leib, und Ihr lernt alles essen.

Denksprüche.

Wenn der Vöte durch ein Dorf geht, und sieht ein Haus, das mit Reimen und Sprüchen bemahlt ist, so sieht er allemal Sülle, und liest, und findet er etwas Kluges, so schreibt er's in sein Taschenbuch. Dabei aber hat er zweyerley mit Unlieb bemerkt; erstlich daß gewisse Verse an gar vielen Orten wieder vorkommen, wie z. B.:

Las Neider neiden und Hässer hassen,
Was Gott mir gönnt, muß man mir lassen.

Oder der Vers:

Wer sein Haus bauet an die Straßen
Der muß die Leute reden lassen ic.
Und es wäre doch hübsch, wenn darin auch Abwechslung wäre. Zum andern so ist der Gebrauch fast abgegangen, und sieht man an neuern Häusern keine Reime mehr; das thut aber dem Boten leid. Denn so ein vernünftiger Spruch ist eben als wenn jemand zum Fenster raus schaut, Gott grüß dich sagt, und ein gutes Wort auf den Weg mir mitgibt. Darum will ich hier ein paar solcher Reime herzeigen. Schreibt sie ans Haus, oder noch besser in euer eigen Herz ein.

Ungleich ist der Menschen Loos,
Der ist niedrig, der ist groß.
Schame deines Stand's dich nicht,
Thu nur willig deine Pflicht.

Trachte nicht nach großer Höh';
Wo du nützen kannst da steh;

Siehe dem nicht neldisch zu
Welcher höher steht als du.

Fest, wie die Felsen stehn, in starken Un-
gewittern,
So soll ein Schweizer nie vor der Gefahr
erzittern.

Nicht zu reich, und nicht zu arm;
Nicht zu kalt und nicht zu warm;
Nicht zu gross, und nicht zu klein,
Keins von allen möcht' ich sehn.

Die Müh' ist oft gering! Das, Men-
schen, lernt verstehen,
Um grossem Ungemach in vielem zu ent-
gehen.

Wenn wohl das Glück dir will, so las-
dich nicht bethören;
Wie man die Hand umkehrt, kann auch
dein Glück sich lehren.

Gott lässt den Menschen gern was gut
ist, hier gelingen,
So bald sie fleißig sind, und fromm vor
allen Dingen.

Mit Ordnung muss der Mensch ein je-
des Werk verrichten;
Sie mindert jede Last, und leichtert alle
Pflichten.

Benuze wohl die Zeit! Du kannst sie ja
nicht kaufen!
Sie kommt nie mehr zurück, ist sie einmal
entlaufen.

Verschiebe niemals deine Pflichten.
Was du zu thun heut schuldig bist,
Das elle heute zu verrichten;
Wer weiß ob's morgen möglich ist!

Gott gab, o Mensch, dir Kräfte,
Die Welt gab dir Geschäfte.

Daran erkenne deine Pflicht:
Sey arbeitsam, und säume nicht.

Gewöhnet Eure Kinder früh
An Ernst und Fleiß; und lehret sie
Dass Arbeit keine Sklaverey,
Dass sie das Glück der Menschen sey.

Die Thoren prahlen, Weise schwetzen; —
Drum sinken jene; diese steigen.

Was heute nicht gelingt, gelingt viel-
leicht dir morgen;
Thu' du das Deine nur, und sieh' die ei-
teln Sorgen.

Du sollst dein wahres Wohl auf Recht
und Tugend bauen;
Dann hast du guten Muth; kannst Gott
und dir vertrauen.

Ich muss die Welt, und all ihr Gut,
Wer weiß wie bald verlassen.
Fern sei von mir drum Uebermuth,
Stolz, Leichtsinn, Spielen, Prassen.

Fehler im Lesen und Schreiben.

Eine Magd las aus dem Calender von
1820: „Im Jahr 1479 hatten die Jäger
— Engerech, Käferwurm — statt Inger;
ferner anstatt Käfermandat, las sie Käf-
berman dat.

Ungeschickt schreiben manche Lente: ste-
chen für stehen; z. B. ein gutes Kind
soll seinen Eltern beh stehen: das heißt ja,
in die Beine stehen! Aber lustig ist fol-
gendes Stücklein:

Der Bolizeyer soll dieser Bursch nemmen,
und auf das Oberamt feuren, weil er
wetter Bass noch Kunstschafft hat, und
wohl nur ein Wagenbund ist. — Be-
scheinnt R. N. Gemeindvorsteher. Aber

selbst deutsche Handwerker schreiben oft eben so verkehrt. Gelüftes Herz! Ich du sie zu wissen das ich heute Abend zu sie kommen werde! Ich bin ein errlicher Delher, und kewih trey Bis in den Dott.

Ein Mann läßt sich doppelt sehen.

Ein Baumeister machte einst von M. aus eine Geschäftsréise auf ein benachbartes Landgut. Kaum außer dem Thor fiel ihm ein, daß er ein zu seinem Geschäft nothwendiges Instrument vergessen hatte. Er ließ deshalb den Kutscher halten, gab einem Bedienten, der erst seit wenig Tagen in seinen Diensten war, den Schlüssel zu seinem Zimmer, und beschrieb ihm den Ort, wo er das Instrument finden würde so genau als möglich. Der Bediente lief zurück, blieb aber so lange aus, daß dem Baumeister die Geduld ausgieng und er sich endlich entschloß selbst wieder umzukehren. Unterdessen wollen wir sehen, was den Bedienten aufhielt. In schnellem Lauf war er bis an das Haus gekommen, wo er das beschriebene Zimmer, in welchem er noch nie gewesen war, aufschloß. Aber welcher Schreken bemächtigte sich seiner, als er auf den ersten Blick denselben Baumeister, welchen er vor der Stadt im Wagen verlassen hatte, hier wieder am Tische sitzen und in einem Buche lesen sah. Mit Entsetzen taumelte er einige Schritte zurück und stürzte ohnmächtig zu Boden. Das Geröse seines Falles rufte Leute herbei, welche ihn in ein Bett und wieder zu sich selbst bringen, aber auf alle Fragen nicht von ihm erfahren können, was ihm begegnet sei. Endlich kommt der Baumeister und sein Eintritt in das Zimmer bringt den Bedienten einer zwey-

ten Ohnmacht nahe, doch ermannte er sich und fragt seinen Herrn: „Sind Sie der aus der Stube oder aus der Rutsche?“ Jetzt klärte sich dem Herrn der Hergang der Sache sogleich auf, und unsern Lesern wird er ebenfalls klar werden, wenn wir ihnen sagen, daß sich der Baumeister in Lebensgröße in Wachs hatte abkonturen lassen, und sehr ähnlich getroffen war. Dieses Bild, welches den armen Bedienten allerdings erschrecken mußte, weil er es noch nicht gesehen und von seinem Daseyn überhaupt noch nichts gehört hatte, war ein anderes Mal seinem Besitzer von grossem Nutzen.

Ein Landstreicher, welcher unter dem Vorwande, Pettschäfte zu stechen, sich in die Häuser schlich, um eine Gelegenheit zum Stehlen zu erlauern, kam in solcher Absicht auch in die Wohnung des Baumeisters, der eben aus seiner Stube trat und ausgehen wollte. Dieser fertigte den Pettschaftstecher kurz ab und gleng zum Hause hinaus. Der Dieb hatte inzwischen bemerk't, daß der Baumeister in der Eile vergessen hatte die Stubenthüre zu verschließen, und beschloß sogleich diesen Umstand zu benützen. Als er daher den Baumeister um eine Straßenecke herumgehen sah, lehrte er ins Haus zurück, und schlich sich an das unverschlossene Zimmer. In der Ungewißheit, ob jemand darinn sei, kloppte er erst ein paar Mal an, und da niemand herein rief, so machte er die Thür sachte auf und trat herein. Aber, o weh! mit einem furchterlichen Schrey und zitternd an allen Gliedern, stürzte er in dem nemlichen Augenblicke wieder aus dem spuckenden Zimmer zurück, in welchem er den abwesenden Baumeister am Tisch in einem Buche lesen sah, und elte

vor Schrecken außer sich die Treppe hinab um zu entfliehen. Einer von den Hausleuten, der den Dieb gleich anfangs beobachtet hatte, lief eiligst hinter ihm nach, um ihn fest zu halten. Dies vermehrte seine Angst vor dem Gespenste außerordentlich. Denn da er nicht das Herz hatte, sich umzusehen, so glaubte er, daß er von seinem spuckenden Baumeister verfolgt würde. Nahe besand er sich schon an der Hausthüre, als der wirkliche Baumeister hereintrat, welcher umgekehrt war, weil es ihm eingefallen war, daß er vergessen hätte, die Stube zu verschließen. Sein Anblick erschreckte den Dieb furchterlich. In der Angst befeuerte er nichts gestohlen zu haben. Der Bediente bestätigte dies, sagte aber seinem Herrn, daß er unstreitig die Absicht gehabt habe zu stehlen, und um ihm ähnliche Absichten in Zukunft zu verleidern, zählte ihm der Baumeister einige derbe Stockschläge auf und warf ihn zum Hause hinaus.

Dieser Kerl wurde nun von seinem Irrthume, daß die Wachssturz, die er gesehen hatte, ein Gespenst sey, nicht befreit. Wird er nun nicht darauf schwören, daß es Menschen gebe, die sich an 2 Orten zugleich sehen lassen können? Wird er nicht mit manchem Übergläubigen sagen: Ich werde mir nie abdisputiren lassen, was ich mit meinen eigenen gesunden Augen gesehen habe! und so etwas behaupten, was der menschlichen Natur schlechterdings nicht möglich ist. Denn ein Mensch kann nicht an verschiedenen Orten zugleich seyn. Glaubet daher keinen Erzählungen, die euch so etwas beweisen sollen. Das Wundervolle in ihnen ist gewiß ganz natürlich zugegangen, und nur darum wunderbar, weil niemand Mach genug hatte, der Sache recht auf den Grund

zu kommen, oder weil man absichtlich die Leute so etwas glauben macht, wie jener Amtmann, dessen Politik also lautete:

Die Bauern las ich mit Bedacht
Noch an Gespenster glauben.
Dies, Freunde! sichert in der Nacht
Mein Obst und meine Trauben!

T a g e b u ch.

(Fortsetzung.)

April der 1. Ist der Brauch daß man die Einfältigen zum Narren hat; sind aber die Gescheidten schon oft angeführt worden. Hat die reiche Witfrau im Jaun ihr Jungfräule zum Schärer geschickt, eine Stund wyt, durch alles Regenwetter, es soll ihr merikanische Hühnermilch bringen, für den Hussen. Und der Schärer hat gemerkt, und mit dem armen Meitli Bedauern gehabt, und ihm etwas geben, in die Suppen zu thun; und hat sich die Frau jämmerlich müssen erbrechen. Ist ihr recht geschehen. Der 7. Wollen eine größere Feuersprüze für die Gemeind anschaffen; hab ich freywilling gesteuert 1 Duplonen. Aber der alte Hans am Berg, wo zehnmal rycher ist als ich, hat geben 5 Vh. Ist doch eine — — Schande.

Der 9. Ist der alt Michel gestorben vor Inter Gyt. Hat grausam Bauchweh gehabt, und nicht wollen zum Schärer schliefen vor Gyt, und noch ein alt Gütterli von der Frau sellig gehabt, und Rüstig drinne, und das genommen, weil kein Mensch was es gewesen ist. Und sind die Schmerzen ärger worden, und der Brand darzu kommen, und er gestorben ist. Tey ist er dent doch rych genug!

Der

der 12. Das Meyen Betli übel zu Schanden worden. Ist am Märit zu B... gsy, und kein Schryß funden, und dem Maurer Seppli ein Trinkgeld versprochen, wenn er ihm einen Kerli zuheigt; und ist ein schlimmer Vogel von L... kommen und grüsely schön tha, und brav trunken, und Betli geng zalt. Da sagt der Pursch es solle anfang voraus, über den Densch, er wolle nachkommen; und hat Betli im Schache gewarret bis es ist finster geworden, und hat der wellen geng geschnett und geregnet; und der Kerl durch die Landstraße kommen, und hen im Wirthshaus allen Lüten erzählt wie das gangen syge, und Betli geng warte. Es darf syder nit wohl mehr auf die Gass.

Der 24. Wo dem Schmied seine Frau gestorben ist, hat der Gemeindschreiber gesagt: erst jetzt sollte jeder sich vor der Höll hüten, weil es dort jetzt viel ärger syge als vorher. Das wär nadisch grüselt!!

May der 1. Hat sich meine alte Jungfrau wahrsagen lassen, wo sie in der Stadt ist gewesen, ob sie nicht noch ein Mann bekomme? und ein Bedell heimbracht: das hab ich ihr müssen lesen, und ist darauf gestanden:

Getrost! du wirst dein Ziel erreichen,
Ein Narr findet immer seines Gleichen.
Und hat sie gar wüst than über den Wahr-
sager, wo sie so angeführt hat.

Bracht der 5. Der Maurer Seppli, wo mir vor einem Jahr die Eher aus dem Nest gestohlen, hat seinen Lohn heut auch bekommen. Er hat mir gearbeitet, und heimlich wieder das Nest wollen leeren: ist aber diesmal die Kaz mit ihren Jungen in dem finsternen Winkel gewesen, und hat ihm die Hand alli zerkratzt, daß er geblutet hat.

Der 12. Beter Jakob auf Bern gefah-

ren, und im Heimweg zu A.... nur ein Schöppli wollen trinken: sind aber etliche worden, und haben ihm die mutwilligen Buben das Wägeli umgekehrt, und ist er endlich aufgesessen, und das Ross getrieben und glücklich wieder beim untern Thor angelangt. Und hat sich verwunderet, wie das zugange syge. Aber ich nicht.

Der 27. Henet: ist dem hochmuthige Müller ein guter Bescheid und Possen worden. Hat im Wirthshaus aber groß than, und kommt der armi Ludi, der einfalt ist, und doch auf eine Weise ein Schall. Und sagt der Fritz zu ihm vor alle Leute: ich will dir einen Feusbähler geben, wenn du mir einen größern Esel zeigen kannst, als du bist. Und der Ludi hat vermahnt, und gesagt er woll einen holen: und hat einen Spiegel bracht, und dem Fritz vorgehalten; und hat der seinen Feusbähler müssen zahlen.

Augst der 5. Ist das Räbelhäusli verbrunnen. Und hätten die Hausleut im Anfang wohl können löschen: aber der Fogeli hat lieber das Christofelgebägli, und einen katholischen Feuersegen bettet, und darüber ist das Haus verbrannt.

Der 25. Der Lugipeter ins Schallenwerk gekommen. Er hat geng alle Leut betrogen und angeführt, und haben ihn alle gefürchtet weil er so listig ist: und hab ich getrostet, der Krug werde wohl brechen, wenn er lang genug zum Brunnen gangen; und hat er nun im Rausch sich selber müssen verrathen, und ins Unglück bringen! Es ist schon recht!

Der 30. Muß der eifalte Leute lachen. Da hat das Jaun-Anneli myner Jungfrau gar angst gemacht, ich werde sicher bald sterben; warum, weil an dem alten Kriessbaum hinter dem Haus ein großer Schwumm

gewachsen! Was geht mich der Schwumm an? Es gilt deren öppen all Znt.

Der 28. Ist der Thalsami in die Stadt
gangen, und hat Fleugengarn geltesert, und
seine Meitli mit ihm genommen; und haben
einen tollen Rausch heim bracht. Nei! nit
einen, aber dren! — und ist die Grit vor-
an hei gange, und verirrt, und nicht in
die Stube, aber ins Futtertenn gange, und
geschlafe. Und wo der Sami heim kommt
auf die Nacht, und keine Grit findet, so
hat er gemeint sie sey verlohire. Da hat
die Katri die Luterne quo, u zündet, und
der Netti die Wasserruthe (Wünschelruthe)
u haben die Grit gesucht im ganzen Thal,
und bis nach G. und von da bis nach R.
und die Ruthe hat geng zoge; und begreif-
lich haben sie doch keine Grit funde, bis sie
am Morgen aus dem Futtertenn geschlossen.

Dito 30. Ist der Vetter Niggi von
Bern kommen, und erzählt: Die Keller-
magd beym durstige Hals heige ein hübsches
Meitschi, das aus Hoffahrt sich städtlich ge-
kleidet, und da viel minder hübsch gewe-
sen als vorher, von wegen seinen vielen
Laubflecken. Da heiz man ihm gerathe:
es solle dren ungfähr fundene blutit rothe
Schnecken nehmen, und sie im Gesicht um
einander zu tod reiben; und dann in Rauch
henken, bis sie ganz dürr snygen. Und hat
die Gäuchlen dem gefolget, und sind die
Laubflecken noch alle da! O wetsch Meiteli!

Winter. 7. Der versoffene Kalberhansli
ab dem Steg ins Wasser gefallen und er-
trunken. Hat also seine Frau doch nit
recht, er seiig ein Stockfisch! der hätt das
Wasser säufster erlitte weder Hansli.

Der 9te. Thürli Venzes Frau zu Mä-
rit gangen, hat vür Schniz verkauft, vo
wegen sie müsse Geld im Haus ha, hat

8 hh. gelbst und 7 hh. 2 kr. derwellen ver-
than. So muß man ja retch werden ab
dem Handel!

Christm. 10. Ist aber ein guter Spaß
gebastirt. Der alte Bayenklemmer Raps,
wo geng no den Meitli nachstellt, und so
unflätig redet, daß kein Wybervölkli lösen
darf, hat wolken abermahl zu einem nüt-
zlichen Meitli; ist auf die Nacht von Haus
gangen; da war der Steg vom Eis gar
glatt, und Hans Raps fand dasmahl sein
Böslili im Bach unten; ja er war vielleicht
ertrunken, wenn ihn nicht eine vorüberge-
hende Weibsperson gesehen, und Her Je!
syt ihrs? gerüst, und ihn ausen gezogen.
Und hat sie ein Trinkgeld bekommen, daß
sie soll schweigen, habens aber andere auch
gesehn; und hat einer einen Reim gemacht:

Her Je! syt ihrs? das ist lei Spaß!
Her Je! syt ihrs? fletsch pudelnäß!
Ihr syt im Bach, u scho so alt;
Im Winter da ist ds' Wasser chalt!
Du durist mi, du gute Hans!
Chansst du nit schwümme, du dummi Gans?

So sollte es allen solchen gehen.

Das verwünschte Kugeln werfen auf
den Landstrassen hat mir schon manche Galle
gemacht. Denn wie leicht könnte mir mein
Holzbein zerschlagen werden, und hat mich
doch hh. 15. kr. 2. Wernigeld gekostet. Da
obenher der alten Brücke auf der Wasser-
schauben sind auch so eine Rotte Buben,
die den Sonntag mit lauter Kugel werfen,
suchen, schwören, dispuiren und zanken
zubringen, und durch kein Wetter sich ab-
halten lassen. Und drum geschieht ihnen
recht was geschehen ist.

Am heiligen Sonntag im Augst wuß-

ten sie nicht, was vor langer Zeit anfangen. Kugel werfen — ja wenn's angienge! aber da haben wir am Ostersonntag einen Egerausfieset angestellt, und — sind darum bestraft worden — was also heut machen? — Also fangen sie an ein ungeheures Wespennest im Boden zu belagern, nur damit doch oppis Mars gang! der Forstmeister kommandirt die ganze Aktion. Hans Kübli schlüft also in einen Kornsack, zieht Handschuh an, nimmt eine Hacke, und soll das Nest ausgraben; die andern wollen dann die ganze Wohnung der armen Thiere in Brand stecken. — Aber wütend fahren die Wespen beym ersten Stretche heraus, kriechen ihm den Beinen nach unter dem Sack herauf, und kitzeln ihn so ticktig, daß der Held zeter-mordio schreit, reifaus nimmt, und kaum der bösen Gäste sich entledigt. Unter dem schadenfrohen Gelächter seiner Kameraden fleht er nach Hause, und seine Frau muß zur Linderung der Schmerzen ihm seine Wunden schmieren. Man sagt sogar, die böse Frau habe dazu gelacht. Das will ich doch nicht hoffen. Nicht gewißiget aber waren die andern. Hans Rudi wollte sich über des Kübli Hansen Unglück fast tod lachen. Ich will nun die Wespen vertilgen, sprach er; kroch in den nämlichen Sack, hatte aber die Vorsicht, denselben unten bey den Beinen zusammen zu binden; und so begann er den zweyten Angrif. Aber mit dem nämlichen Schicksal. Die zornigen Wespen hatten besser als jene zweybeinige Esel die grossen Löcher im Sack geschen, waren da hinein gekrochen, und zerarbeiteten den armen Hans Narr — eh! Hans Rudi, will ich sagen, ganz erbärmlich; zudem er nun wegen seinen zusammengebundenen Beinen nicht einmal davon laufen

könnte. Zwar jammerte alles um ihn; aber niemand wagte sich in den Schwarm der erbosten Thiere. Endlich erbarmt sich ein Knabe seiner, lief hinzu, löste den Sack auf, ward aber nun selber so erbärmlich zugerichtet, daß das Jammergeschrey von vorn angieng. Endlich konnten sie doch siehen. Auf einer Mistbehre wurden die Blesirten nach Hause geschafft, und mußten mehrere Tage das Bett hüthen. Tu der Kinderlehr oder hinter einem guten Buche wäre ihnen das nicht wiederfahren!

Bedenkt, es ist der Tag des Herrn
Zu etwas Besserem erkohren.
Der so ihn feyert, recht und gern,
Hat seine Zeit nemahl verloren.
Wer aber dumme Streiche macht
Nimmt Schaden, und wird ausgelacht.

Weiber-Nache.

Ein Krämer, der zugleich das Patent eines Hauserers besäß, kam letzten Frühling in ein Dorf zu einer Bäurin, die er längst kannte und mit welcher er schon manchen Handel geschlossen hatte. Für dieses Mal hatte er sehr schöne Schnupftücher die der Bäurin wohl gesteckt. Da sie ab, dem Krämer durch sanstes Achsellklopfen zu verstehen gab, daß sie dieses Mal nichu Geld hätte; so wurden andre Zahlungst Bedingnisse geschlossen. Nach geschehener Unterzeichnung derselben, gieng nun der Krämer von dannen, und begegnete unweit des Hauses dem Bauer, dessen Frau er die Nas tücher verkauft hatte. Der Bauer fragte ihn gleich, woher er käme. Auf die Antwort, daß er seiner Frau Schnupftücher verkauft hätte; fragte der Bauer, ob sie bezahlt wären? Nein, sagte der Krämer,

aber dieses wird sich schon finden. Auf dieses hin, musste der Krämer mit dem Bauer zurück, und der Mann verlangte so gleich, daß seine Frau die Schnupftücher wieder zurück geben sollte. Nach langem Weitern kam sie endlich damit hervor, hatte aber unterdessen Gelegenheit, ein kleines Stück brennenden Zündel zwischen die Nas tücher zu legen, und gab dieselben dem Krämer, welcher sie sogleich in seine Schachtel packte und damit fort gleng. Aber o weh! unsern des Hauses sah der Krämer, daß die Schachtel zu rauchen anstieg, er machte dieselbe auf, alles war im Brand, und der Krämer ließ die Schachtel fallen, lehrte gleich zurück und zeigte es dem Bauer an. Dieser, entrüstet, fragte gleich seine Frau: ob sie Feuer zwischen die Nas tücher gelegt hätte? Die Antwort war: hättest m'er d' Naslümpe g'la! diese Antwort war hinreichend, daß sich der Krämer sogleich erklärte, den Vorfall dem Richter anzuteigen. Um nun diesen verdrißlichen und der Ehre seiner Gattin nachtheiligen Vorfall nicht ruchtbar werden zu lassen; entschloß sich der Bauer, die -- gewissenhafte -- Specification von der zu Grunde gegangenen Waare, anzunehmen, baar zu bezahlen und mit dem Wahlspruch des gehörnten Siegfrieds zufrieden zu seyn.

Weiber die sich gerne puzen,
Sind den Männern keinen Nutzen;
Drum spricht Siegfried in der Noth:
Wär' doch meine Frau nur todt.

Untreue schlägt ihren eigenen Herrn!

Und das ist gar recht, wie ich an einem Exempel zeigen will. Als in den neunziger Jahren das Unwesen in Frankreich losbrach,

sloß unter andern ein angesehener Mann nach Deutschland, und überwinterte in Westphalen. Er mangelte Holz; der Bauer merkte an seinem gebrochenen Deutsch, wen er vor sich habe: sah, daß der Fremde in Verlegenheit war, und forderte für sein Fuder Holz nicht weniger als drey Duplonen. Der Franzose wollte handeln und markten, aber umsonst, er zahlte endlich das Verlangte! das ist mir doch e — n Erzbür!

Jetzt geht er vergnügt ins Wirthshaus, läßt sich ein Frühstück geben; und röhmt dabei wie er den Franzosen übers Ohr gehauen habe. Denn ein Fuder Holz, höchstens zwey Thaler werth, habe er ihm für drey Duplonen verkauft.

Der Wirth, der den Ehrennamen eines ehlichen Deutschen verdiente, meinte: das seyn etn schlechter Streich, und der Bauer sollte sich doch schämen, einen Fremden, und dazu unglücklich Vertriebenen so schändlich zu betriegen. „Ey was, antwortet der „Bauer: das Holz war mein; und ich konnte „dafür fordern, soviel ich wollte; und das „geht ihn nichts an, Wirth! versteht er?“

Der Wirth schweigt — der Bauer verzehrt sein Frühstück, und fragt: was bin ich schuldig?

Drey Duplonen, sagt der Wirth ganz kalt! — aber ganz heis wirds dem Bauern! was! schreit er, drey Duplonen für einen Schnaps und ein Stückchen Käss und Brodt?

Ja freilich, sagt der Wirth ganz kalt. Brodt, Käss und Schnaps gehören mir, und ich kann dafür fordern, soviel mir beliebt. Ich verlange drey Duplonen, und gebt ihr die nicht, so nehme ich eure Pferde und Wagen bis ich bezahlt bin. — Meynt ihr euch geschieht Unrecht, so geht ins Amt und verklagt mich!

Das war dem Bauern eben recht! er geht und klagt. Der Amtmann verwundert sich, denn er kennt sonst den Wirth als einen Ehrenmann. Er wird gehohlt, und erzählt nun, wie schändlich der Bauer jenen Fremden geprellt, und seine Verlegenheit sich zu Ruhé gemacht habe: wie ers ihm zu Gemüthe geführt: was der Bauer geantwortet, und wie er Wirth darum ihn mit gleicher Münze bezahlen wollen.

Unter solchen Umständen, entschied der Richter, muß ich dem Wirth recht geben, und du Bauer bezahlst deine drey Duplonen. Der Bauer fragte sich im Kopfe, bis die Zähne zusammen und bezahlte — und somit ißt aus! —

Nein! es kommt noch besser. Der Wirth spricht nun: „Herr Amtmann! das Geld will ich nicht. Geben sie dem Bauer zwey Thaler für sein Holz; soviel hat ers selber geschätz. Das Uebrige geben sie dem Franken, josen zurück. Ich für mein Frühstück will nichts!“ so geschah es! o wären doch alle Wirthen so brav wie der da!

Nun war der Bauer zufrieden, daß er wenigstens sein Holz verkauft und ein Frühstück umsonst erhalten hatte! aber aber, die Geschichte ward nun überall erzählt. Man nannte den Wirth einen Ehrenmann, und den Bauern einen — e h e t e r a! so ward die Sache auch in der Nachbarschaft bekannt. — Ein Förster vernahm das. In selbiger Zeit war ihm eben viel Holz aus dem Walde gestohlen worden; und die Diebe hatte er nie entdecken können. Jetzt ward er aufmerksam, forschte nach dem Bauern — und siehe es fand sich, daß das bewußte Holz gestohlen war! Jetzt kam der schelmische Bauer erst in die Tinte, und das von rechteswegen.

Darum hab ich das Sprüchlein gern:
Untreu schlägt thren eignen Herrn.
Wer Gruben gräbt, fällt selbst hinein;
Und so ißt recht, und so solls seyn.
Am längsten währt die Ehrlichkeit!
Und wenn sonst nichts mehr uns erfreut,
So freut ein ruhiges Gewissen.
Auf diesem sanften Ruhelissen
Schlaft auch der Arme wohl und gut,
Bis er im Schoß der Erde ruht.

Der gehörnte Patient.

Zu H. war eine Frau, die man nur das Niggelanni nannte. Dieselbe hatte eine kranke Geiß, die keine Milch mehr geben wollte, wodurch die Frau gezwungen ward, ihre nöthige Milch alle Abend zu holen. An einem kalten Winterabend, als die Frau wieder Milch holen wollte; nahm sie ihre kranke Geiß in die Stube, zog derselben ein Hemd an und gieng fort. In ihrer Abwesenheit kam die Hausfrau von der Stör nach Hause, horchte am Fenster und hörte etwas weben, gieng sogleich hinein und sah etwas in einem Hemd am Boden liegen, meinte es sey das Anni, weil die Geiß sich mit den Hörnern im Hemd verwickelt hatte, stieg heftig an zu jammern, und fragte: ach Anni, was hest du wo fehlts'd'er doch? und so immer fort, ohne eine Antwort zu erhalten. Auf dieses Angstgeschrei trat ein Nachbar in die Stube und that noch ärger als die Hausfrau, ohne das Herz zu haben, den Patienten zu berühren und sich nach den Umständen desselben zu erkundigen. Mittlerweilen kam das Anni nach Hause, trat in die Stube und die Geiß, die vielleicht ihre Stimme kannte, stieg an zu zappeln und die Hörner hervor zu strecken, worauf

die Haushfrau und der Nachbar in der Angst und im Glauben einer Gelstererscheinung, zur Thüre hinaus sprangen und pumps übereinander purzelten, wo sie dann in dieser Postur vollends glaubten, der T. senlos, sich geschwinden aufzraften, durch das Dorf ließen und durch ihr Zittergeschnren so viel bewirkten, das die vermeinte Gelster-Wohnung von den sammlichen Dorfbewohnern belagert wurde. Nach Erklärung der Geschichte durch das Niggelanni, verwandelte sich endlich der Lärm in ein allgemeines Gelächter.

Es geit nadisch wunderlig i der Welt (Siehe gegenüberstehende Figur.)

sagt allemahl der Siglerist in Knebelsdorf, wenn er etwas Neues hört. Und meiner Treu, ich muß auch manchmahl so sagen, denn man vernimmt sonderbare Dinge. Ehedem waren z. B. allerley Handwerksleute, die standen in Ehren, denn, sagte man, ein Handwerk hat einen goldenen Boden; und hieß einer Meister Schuhmacher, Meister Schneider, so galt das damahls für einen Ehrentittel. Aber jetzt — sind bald alle Jünfte aufgehoben, und der Pfuscher ist so gut als der Meister. Und obendrein wird alles fabrikmäßig und nichts mehr handwerkmäßig getrieben.

Ja da hat er recht, ruft der lustige Schuster da neben der grossen Güße! da hat man wirklich bey uns ein Schuhmacher-fabrik (soll doch wohl heißen Schuhfabrik) angestellt. Schöne Damen haben einen Meister aus London verschrieben, um auf die neue dort erfundene Manier Schuh zu machen! ja! und sie machen ganz kapitale Schuh! Das Oberleder ist von Musikanten-

jungen, das ziehet wie Wasser! die Sohlen sind von Weiberzungen; die währen ewig. Die Fasson ist wie ein Rhinozeroskopf, oder wie ein Elephanten-Rüssel! — Wir arme Schuster, was sollen wir anfangen, wenn man uns so das Brodt vor dem Maul weg nimmt? Ehedem —

Ja, sagt ich — ehemal war's freylich anders. Aber tröste dich, guter Schuster. Ehemal hieß man dich spottweise Pechka-velir — jetzt treiben angesehene Leute diesen Beruf. Ehemal sang man dir: wie machens doch die Schuster? und wies folget. Jetzt wird das Liedlein wohl bald schweigen, und Pech und Drath kommen ja wieder zu Ehren.

Aber wahr iss, es geit nadisch wunderlich in der Welt? Und darum hab ich die Schuhfabrik jener eleganten Damen, dem ehrenden Schuhmacher-Handwerk zu lieb, fein sauber abbilden lassen, wofür mir hoffentlich ein Paar neue Stiefel zu Dank werden!

Fürlo!

In England gewahrete ein Prediger einmal, daß viele seiner Zuhörer eingeschlafen waren. Er sieng an lauter zu reden, aber sie erwachten nicht. Auf einmal schreit er aus Leibeskräften: Fürlo! Fürlo! Jetzt erwachen die Bauern, und fragen erschrocken: wo? wo? In der Hölle, antwortet der Pfarrer; da ist Feuer für alle die in der Kirche schlafen.

Das ist ein englisches Stücklein. Hier zu Lande schlafen die Bauern entweder nicht in der Predigt; oder die Pfarrer dürfen nicht, Fürlo! schreien.

Die Schaffnerin.



Sonderbares Concert.

Eine reisende berühmte Sängerin befand sich in einem Seehafen in Irland, eben als einige Schiffe von einer langen Seereise anlangten, und die Matrosen viel Geld verdient hatten. Die Dame hätte ihr Theil davon auch gerne gehabt; bedachte aber richtig, daß für jene rohen Ohren alle Kunst ihrer Stimme verloren seyn möchte; und daß sie also irgend etwas Neues und Sonderbares vornehmen müsse, wenn sie Zuhörer und Geld gewinnen wolle. Was thut sie also? Sie macht bekannt, daß sie ein Concert zu Pferde geben würde. Und so geschah es auch. In einem großen Stalle, auf einem statlichen Gaule stehend, sang sie; und es fehlte ihr nicht an Zuhörern.

Wurst wider Wurst.

Einem angesehenen Mann, der zugleich auch ein kleines Amt bekleidete, ward eine Vogtsstelle über einen Jüngling anvertraut, welchem schon ein paar Jahre alle Wirthshäuser und Schenken verboten waren. Der Vogt gab sich alle Mühe dem Jüngling die schädlichen Folgen der Trunkenheit recht lebhaft vor Augen zu stellen, und sagte zu ihm: Siehe, Morgen solltest du auf W. gehen um Eisen zu holen, allein ich darf dir nicht einmal dieses Geschäft anvertrauen, und bin genöthigt selbst mitzukommen. Der Jüngling wurde angespannt und fort. Schon im Hinfahren ward an drey Orten eingekreist, und auf der Rückfahrt gleng es nicht besser, wohl aber noch ärger, und in W*** purzelte der Vogt die Stiege herunter, und kam an einen Ort, der nicht am saubersten war. Der Vogtling zog ihn heraus, trug

ihn auf das Wägelein, und sagte zum G. Ihr habt mir schon so oft vorgehalten, wie ihr mich schon aus so vielem gezogen hättet, jetzt aber hat sich das Gegentheil erignet: denn der Vogtling hat jetzt dem Vogt aus dem Roth geholfen.

Strafe einer ehebrüchigen Frau des Königs von Juida in Afrika, und ihres Liebhabers.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Das Negerkönigreich Juida, auch Ju-
da, Sida oder Wida genannt, liegt in Gu-
neia, an der sogenannten Sklavenküste,
nicht fern von der Sonnenlinie. (Ohnge-
fähr zwischen dem 18ten bis 20sten Grad
ößlicher Länge, und dem öten bis 8ten nörd-
licher Breite.) Drey Viertelstunden vom
Meere hat es drei Festungen, von denen
die Franzosen das Fort François bestehen.
Das Anlanden wird durch eine schreckliche
Kette von Klippen und Felsen verhindert,
an denen häufig Schiffe zerscheitern. Der
Meerestüste nach mag sie sich auf 18 franzö-
sische Meilen, und landeinwärts bis neun
Meilen lang ausdehnen.

Ehemals wurden hier jährlich viele 1000
Sklaven von den Europäern gegen ihre
Waaren eingetauscht, und übers Meer nach
den amerikanischen Zucker- und Kaffeeplan-
zungen geführt. Dieses Reich, dessen vor-
malige Haupt- und Residenz-Stadt Sa wi
sich nunmehr in gänzlichem Verfalle befindet,
ist eine Provinz des nach afrikanischer Art
ziemlich mächtigen Staates Dahome, dem
auch das ehemals so wichtige Reich Ardra,
und das Land der Ayos unterthan sind.
Der König von Dahome, welcher obwohl
in seinem Lande unumschränkter Gebieter,

den-

Strafe einer ehebrüchigen Frau des Königs von Zuida in Afrika.



5

dennoch hinwiederum selbst ein Vasall des Königs von Benin, des mächtigsten Fürsten auf der Küste von Guinea ist, lässt Zulda oder Sida durch einen Unterkönig oder Statthalter regieren. Gleichwohl herrscht dieser Unterkönig noch willkürlich genug über sein untergebenes Volk, nimmt und giebt wie er will, und verkauft seine Leute nach Gudücken. Auch hält er sich einen grossen Hofstaat von Weibern, die jedoch in der strengsten Eingezogenheit leben müssen.

Demohngeachtet ereignet sich der Fall sehr oft, daß diese Frauen mit ihren Jugendfreunden verbotene Liebesverständnisse unterhalten, auch wohl gar mit ihnen zu entlaufen versuchen. Weissenschells aber werden diese Flüchtlinge bald wieder eingeholt, und sodann wie die gegenüberstehende Vorstellung zeigt, auf eine schreckliche Weise verbrannt und versengt. Zu einer solchen Hinrichtung versammelt der Fürst sein ganzes Volk und die Obersten. Er lässt auf einem freyen Platze zwey geräumige Beogräbnisse graben, das eine für den Liebhaber ist acht Schuhe lang, und mit dürrem Holze gefüllt. Der Unglückliche wird an eine Stange den langen Weg recht fest gebunden, und wie ein Braten auf zwey hölzernen Gabeln darüber gelegt.

Im Begräbnisse der Frau ist ein aufrechter Pfahl eingerammt, woran sie stehend bis an die Mitte des Leibes tief, fest angeschnürt wird. Nun versammelt sich das ganze bewaffnete Volk rings umher, und erwartet den Heranzug der königlichen Weiber, deren jede einen Topf voll siedendes Wassers auf dem Haupte trägt, und ihn der armen Sünderin über den Kopf aussieert. In diesem Augenblicke wird auch

das dürre Holz unter dem armen Liebhaber angezündet, der so zu Asche verbrannt wird; hieben erschallen alle Trommeln, Pfeifen und Hörner. Nachher erhebt sich ein grosser Jubel unter dem Volke, denn es wird getanzt, gefressen, gesoffen und geschwelget bis in den folgenden Morgen, als wenn sie wer weiß was Schönes und Gutes vollbracht hätten.

Der schmutzige Rückzug.

Zwey sehr rüstige Männer wurden eingeladen, dem Leichenbegängniß der letzten Frühling verstorbenen Wirthin zu Sch. beyzuwohnen, welcher Einladung sie sogleich entsprachen, und dabei gut fanden, ihre theuern Ehehälstinnen mitzunehmen. Da aber die Einladung etwas späthe geschah, so wurde beschlossen, ein Wägelein zu mieten, durch dessen Hülse dann die Gesellschaft an einem Sonntag Morgens noch zeitlich genug an Ort und Stelle anlangte. Nach vollendetem Leichenbegängniß wurde nun so viel von dem süßigen Nachlaß der Verstorbenen eingegommen, bis die Dämmerung den mehresten Anwesenden die Anzeige that, man würde weise thun, den Rückweg anzutreten, welches auch bei den obangezogenen geschah.

Die Reise gleng von Anfang glücklich von statthen, bis nahe bey W. wo das Pferd wegen übler Leitung scheu wurde, in einen Hohlweg sprang, und das Fuder so unsauber ausleerte, daß alles über- und untereinander purzelte. Verschiedene junge Leute die sich im nahe gelegenen Wirthshause noch etwas erlustigen wollten, eilten nun den Hülfsbedürftigen zu, und halfen vorerst der

Kuppen gezierten Parthie, und da man das Wägelein nicht sogleich aufrichten konnte; so wollte man das Pferd ausspannen, da wieder aber von einer Seite protestirt wurde, vorgebend: Es könnte wegen eingetretener Dunkelheit der gleiche Irrthum geschehen, wie bey dem Ausspannen im Wabernzaun, wo der Schwanzriemen die Stelle des Gebisses vertreten müste. Nach langem Sam endlich alles wieder auf die Beine, und langte so ziemlich glücklich bey Hause an, wo die, vorgebend durch Regeln, wundgewordenen Beine mit Arquebusadenwasser gewaschen wurden.

Was syter doch für dummi Narre,
Geng Scharebank und Wägeli fahre,
Wer witzig ist, macht mit e so:
A d'lycht ga und key Chrüzer erbe,
U ds' Zug u d'Scheiche ganz verderbe,
Wie solls doch endlich use cho?

Avis-Blatt.

Der Hinkende Vate, der unerkannt unter dem Volke herumwandelt, hört so manchen Wunsch; sieht so manches feil oder auch verloren; und kurz vernimmt so manches, das andern zu wissen nütlich seyn könnte, daß er sich — er ist sehr liberal — entschlossen hat, von nun an jährlich ein eigenes Intelligenz- oder Avis-Blatt zu liefern, und zwar die Artikel gratis einzurücken, damit das liberale Volk über ihn nicht klagen könne. Hier ein erster Versuch!

Zum Kauf angetragen:

1. Ein schönes, wohlabträgliches Landgut ic. ic. um zwanzigtausend Pfund. Der Käufer müste aber die sämtlich darauf haftenden Schulden übernehmen, welche circa dreihundert Pfund betragen.

2. Beym Buchhändler Bukanier wird nächstens ein Werk herauskommen, das keinem Geschäftsmann fehlen sollte, und überhaupt in jedes gebildeten Mannes Büchersammlung nicht vermisst werden darf; ein Werk, dessen Mangel man bisher schmerzlich vermisse, und dessen Erscheinung unserm Zeitalter Ehre macht. Es führt den Titel: Gründliche Untersuchung der Frage, ob es besser sey mit Besen oder mit Bürsten die Stuben zu kehren?

3. Eine wohlseile Frau, circa 50 Jahr alt, von allerley guten Eigenschaften für die Liebhaber natürlicher Sonderbarkeit; ihr Ehemann würde sie gerne weiters platzieren, wegen Mangel Platzes.

Zu kaufen verlangt.

Eine Menge Artikel sind mir von der Art bekannt geworden. Häuser, Güter, Mobilien, Chaisen, Pferde u. s. w. Da aber die Leute nur vom Kaufen, nicht aber vom Bezahlen geredet haben, so können sich die Verkäufer an die Kaufleuten selbst wenden.

Zum Ausleihen anerboten.

1. Ein Kirchstuhl, in dem man recht gut schlafen kann.

2. Eine Bibliothek von sehr nützlichen und lehrreichen Schriften; z. B. von Lafontaine, Koheue u. a. Man mag sie nicht verkaufen oder verschenken, und hofft mit Ausleihen einen guten Zins daraus zu ziehen.

3. Das Haus zum Sieb an der Wasergasse. Da der Eigentümer in die Fremde verreist ist, und seine Creditoren unmöglich nur zum zehnten Theil drinn wohnen können, so steht es mithin leer; zumal Weib und Kinder im Spital zu Hause sind.

Ver-

Verlorenes.

1. Unendlich viel kostliche Zeit! Dem Wiederbringer wird die Hälfte davon versprochen.

2. Der Doktor Quanz hat seinen Verstand verloren. Da einige aber behaupten, er hätte ihn schon vor der Herausgabe seines neusten Buches verloren gehabt, andre aber ihn erst seit dem vermissen wollen, so kann die Zeit nicht genau angegeben werden. Er war nie gar groß, trägt den Kopf hoch, spricht wie der Guckuck von sich selbst, und hat für jeden Finder wenig Werth.

Gestohlenes.

1. Einem ehrlichen Schulmeister ist sein ehrlicher Name gestohlen worden. Da nun neben 10 Kronen jährlichem Einkommen seine Ehre sein einziges Gut war, so bittet er inständig um die Rückgabe.

Einem Kachelträger ist alles sein erlöste Geld, etwa fünf Kronen gestohlen worden, wie er sagt. Das Geld hätte er gerne noch einmahl; aber den Schelm möchte er eben nicht öffentlich nennen, wie er sagt! Es sey um seine Ehre!

(Die Fortsetzung künftig.)

Das beste Wort.

Der König von ** sagte zu einem Gelehrten, im Scherz, er wäre doch ein so kluger und kennzeichnender Mann, er möchte ihm daher auf einen Bogen Papier das beste Wort schreiben, das es in irgend einer Sprache gäbe.

Der Gelehrte besann sich nicht lange, nahm einen Bogen Papier, und schrieb in der Mitte desselben mit grossen Buchstaben:

Maas.

Der Monarch meinte, dies sei wohl nicht sein Ernst.

„Allerdings“, erhielt er zur Antwort: „ich wenigstens kenne kein besseres; denn bey allem was man denkt, redet, thut oder unternimmt, ist Maas von Nöthen, ohne welches nichts recht gehan werden kann.“

Kurz abgesertigt.

Ein Kammerherr der Kaiserin Katharina hatte sich angewöhnt, der Monarchin immer augenblicklich und in bestimmter Kürze zu antworten, unbekümmert, ob diese schnelle Replick etwas tauge oder nicht. Eines Tages meldete er der Kaiserin die Ankunft eines Kuriers aus Wien, ohne sich vorher nach den Umständen seiner Reise erkundigt zu haben. Die Kaiserin fragte: „Wie lange ist der Kurier auf dem Wege gewesen?“ — „Acht Tage, Ew. Majestät“. Verwundert über die unglaubliche Schnelligkeit, fuhr die Monarchin fort: „Welchen Weg hat er denn genommen?“ — „Über Frankfurt, Leipzig, Hamburg und Amsterdam, Ew. Majestät!“ — Lächelnd fragte die Kaiserin weiter: „Et, ei! wo bleibt denn die Geographie?“ — Die hat er links liegen lassen, Ew. Majestät.

Ja so ist's!

Ich kam unlängst in eine Schenke,
Fand Alt und Jung, und Groß und Klein.
Der Wein floß über Tisch und Bänke,
So, dacht ich, hier sieht's lustig drein.

R

Ein alter Schnurrbart saß gleich oben,
Und neben ihm ein altes Weib;
Er sprach sehr laut, ich hört ihn loben,
Ich that es auch zum Zeitvertreib.

Er sprach sehr viel von alten Zeiten,
Besonders von der Kinderzucht,
Und von der Welber Eitelkeiten,
Auch etwas von der Modesucht.

Dabey strich er sein altes Käthchen,
Und gab ihr öfters einen Schmazz;
Sagt dann, die Welber wie die Mädchen,
Verstehn das Mausen wie die Kat.

Wills dann und wann am Gelde fehlen,
Seht, was hier thut, die Weiberlist:
Man thut sogleich die Hemder zählen,
Besonders wann Comödie ist.

Sehr oft vergift man viele Wochen,
Die Musterung mit dem Küchenschaft;
Und weis man nicht wie Kuttlen kochen,
So fragt man in der Nachbarschaft.

So gehts bey uns, auch auf dem Lande,
Die Kappe kost fünf Louis'dor,
Daran sechs Ellen seidne Bände,
Und Spitzen wie ein Eselohr.

Ein goldnes Uehrchen von der Base,
Mit goldnem Ketgen, hübsch und stark;
Trägt Else mit der Toback-Nase,
Samt Kraut und Rüben auf den Markt.

Hier sah der Alte, daß ich lachte,
Und sah mir auf mein hölzern Wehn;
Kam zu mir hin, und sprach ganz sachte:
Ihr werdet wohl der Stelzfuß seyn.

Ich schwör bey meinem Bratenwender,
Wann ihr mir wollt gefällig seyn,
Und dieses sezen in Kalender,
So zahl ich euch zehn Was mit Wehn.

Merkwürdige Wolfsjagd.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Was steht dort vor uns? Laget Nachbar Weibel! Herr G. das ist der Wolf, von dem schon so lang geredet wurde! — Ja wahrlich! seht ihr die feurigen Augen? Ja und den offenen Mund, und die gräßlichen Zähne? — Also lehren die beiden Männer um, machen im Dorfe Lärn, eine Laterne wird angezündet, mit Missgabeln und Spiessen bewaffnet zieht die Schaar aus! der Wolf — nur der sieht begreiflich, sobald die Laterne und die Jäger annmarschiren; und als diese an Ort und Stelle kommen, finden sie nichts als eine — Schnupfdrucke! was? Schnupfdrucke? Richtig! — ey behüth und bewahr! da hat der Wolf einen Menschen zerrissen — oder wenigstens weggeschleppt, der hat die Drucke verloren. Ach wären wir nur früher gekommen, daß wir den Unglückschen hätten erretten können. — Achtung! jetzt kommt der Spaß. — Ein Bauer war eben aus dem Wirthshaus gekommen, hatte ein Tränklein über den Durst genommen, wollte nun eine Preise nehmen, ließ die Dose fallen; und trümlig wie er war konnte er sie nicht gleich wieder finden; ließ sie auch gern im Stich, als er merkte, daß man mit Spies und Stangen auf ihn anrücke. — Doch hat er sie am Morgen drauf wieder erhalten. Darüber freut sich der Hufende Bote gar herzlich; noch mehr aber daß diese Geschicht e nicht in unserm Canton, sondern hinter dem Leberberg passirt ist. Dorthin geht er nicht; die Basler Lebkuchen machen ihm Zahnschmerzen! —

Wehn, Furchtsamkeit und Nacht,
Hat manchen lächerlich gemacht.

Die Wölfe sind.



Angeführt!

Letzverflossenen Sommer ereignete sich zu K. Canton A. folgende Geschichte, die hier zur Belehrung derjenigen dienen mag, die theils aus Leichtgläubigkeit, theils aus angewohnter Christenliebe, und endlich aus hebräischem Eifer, so gerne Gutes thun wollen.

Ein junger Mensch, der sich für den Sohn des Friedensrichters von K. aus Z. angab, kam in obbesagtes Dorf zu einem Bauernhaus, und erzählte dem darinnen wohnenden Bauer in sehr kläglichen Ausdrücken, daß er in Geschäften auf R... felden gereist seye, und dort in seinem Zimmer von einer Räuberbande überfallen und von allen Kleidungsstücken und bey sich tragen- den Geldes beraubt worden seye; er ersuche ihn daher, ihm zu seinem Fortkommen etwas vorzuschaffen, mit Versprechen, ihm dagegen 400 Maass Wein nebst 400 Gld. zu 3 Prozent zu geben, wenn er wieder bey Hause angelangt wäre. Der Bauer bezeugte sein äusserstes Mitleid über diesen Unfall, ward aber durch das Versprechen des verkappten Betrügers in nicht geringes Entzücken versetzt, und fühlte schon den Geschmack des guten Nektars, nebst Hoffnung, die Gld. 400 auf übliche Art zu 20 Prozent anlegen zu können, und gab dem hübschen Casperli sogleich ein Paar ratinene Hosen, ein Hemd, Mastuch ic. nebst Ltv. 4 an Geld. Der Betrüger sagte dem Bauer: nun sehe ich, daß ihr ein redlicher Mann seyd, hier habt ihr eine Handschrift, die Gld. 400 werde ich euch bald überbringen, und wenn eine Chaise mit 4 Pferden vor euerm Hause stille hält, so denkt nur daß ich es sey, und nahm damit Abschied. In-

dessen wartete der Bauer mit Verlangen auf die Ankunft der Chaise, und da nichts erfolgen wollte, nahm er die ihm gegebene Handschrift, zeigte dieselbe seinem Nachbar, allein der Inhalt war dem einen wie dem andern ganz unerklärbar, und Casperli war fort und blieb fort.

Der englische Minister Fox.

C. Fox machte als Knabe allerley Eu- lenspiegelstreiche. So begegnete er eines Sonntags einer blinden Frau, die Pasteten ausrief; er nahm sie beym Arm und sagte zu ihr: „Komm mit mir Alte, ich gehe nach Moorfields, da kannst du deine Waare am Besten los werden.“ Er führte sie nun in eine Spitalkirche, ließ sie mitten darin stehen, und sagte: „Jetzt bist du in Moorfields,“ worauf sie, nichts Arges vermu- thend, mit lauter Stimme rief: „Warme Pasteten! warme Pasteten!“ Die ganze Versammlung brach in ein lautes Gelächter aus, bis der Küster kam und ihr sagte: sie wäre nicht auf der Strasse, sondern in der Kirche. „Du lügst Halunke!“ rief das Weib, und konnte sich auch nicht eher beruhigen, als bis sie die Orgel hörte.

Was macht das Geld nicht.

Ein artiger Stabellen-Reuter, der seit seiner Abreise aus Holland, die ihm so be- liebten Butterschnitten entbehren mußte, nun aber dem rothen Neuenburger nebst Saar- nenkins und Züpfli zum Dejeuniren den Vor- zug giebt; kam unlängst mit seiner Börse in die Rapuse, und schrieb daher an einen guten Bekannten nachstehendes Billet:

Ich bitte nicht um Ehr und Gut,
Und Schäze dieser Erden;
Laßt nur, so viel ich haben muß,
Mir durch den Träger werden.

Männlich 6 Schweizerfranken, die ich sehr
benöthigt bin, ich verspreche diesen Betrag
nächster Tagen wieder zu erstatten. N N.

Barmherzigkeit geziemt auch dem Kriegshelden.

Am Tage vor der berühmten Schlacht
bei Bailen in Spanien, hatten einige Dra-
goner auf einem Vorposten, ungefähr 20
Bauern gebunden ins Lager gebracht, die
eine grosse Anzahl Esel und Maulthiere,
mit Wasser beladen, auf Schleichwegen den
Franzosen zuführen wollten.

Don Theodor Reding, ein Schweizer
(Gottlob!) General-Lieutenant in spanischen
Diensten, verhöre die Gefangenen in einem
grossen Kreise von Offizieren.

„Diese Männer, stieg er jetzt mit ho-
hem Ernst an, haben dem Feinde, der
„wie wir wissen, Mangel an Wasser leidet,
„dieses unentbehrliche Bedürfniß zuführen
„wollen. Bestimmen Sie ihre Strafe, ich
„will die Stimmen sammeln!“ Den Strick
Haben sie verdient, sagte der erste, der
zweyte und der dritte; und die Bauern wur-
den blaß; und das wird ihnen bey solchen
Umständen niemand verargen. Einige stimm-
ten zum Todschlissen, andre zum Loos über
den fünften Mann, und die armen Bäu-
lein mochten daraus wenig Trost entnehmen.

Aber Reding sprach: Nur sachte meine
Herren! Wer weiß welchem von uns auf
Morgen sein Tisch im Todtenreich gedeckt
ist? — Jetzt wandte er sich zu den Bauern
und fragte: Ihr Männer, die ihr uns hel-

fen solltet die Franzosen auf alle mögliche
Weise vertreiben, was bewog euch zu die-
sem gefährlichen Schritte, dem Feinde Le-
bensmittel zuzuführen? und das Herz der
Bauern erhob sich zwischen Furcht und Hoff-
nung! — Einer aus ihnen sprach also:
„Herr General! wir haben gefehlt; aber
„wir sind doch zu entschuldigen. Unsere
„Hütten und Ernöden sind von der Flamme
„verzehrt. Wir alle sind Familien-Väter,
„und bey dem bevorstehenden Winter haben
„wir keine andere Erwartung als den Hun-
„gertod! Nun wissen wir, daß die Franzosen
„zwei Reales (eine Geldmünze) für ein
„Glas Wasser bezahlen. Mit diesem Gelde
„hösten wir uns in etwas aus der Noth
„zu reissen. Unsere Söhne stehen hier bey
„der Armee, und auch wir sind bereit mit
„unsern Mitbürgern fürs Vaterland käm-
„pfend zu sterben. Ein Theil des zu lösen-
„den Geldes war selbst für Pulfer bestimmt,
„da wir zu arm sind unsere Munition selbst
„anzuschaffen, wie man es von uns fordert.“

Thränen glänzten in den Augen des
Helden. Er begab sich in sein Zelt, kam
mit einer Geldrolle zurück und gab jedem
Bauern eine Quadrupel (ist ein schweres
Goldstück) und sagte: „Vertheilst das Was-
ser unter eure Landsleute, und überlaßt
„die Franzosen mir. Morgen bekommen sie
„schon etwas zu trinken.“

Ob wohl die Bauern vergelts Gott
sagten?

Etwas aus der Kochkunst.

Wie weit es die heutigen Haushälterin-
nen in der Kochkunst gebracht haben, mag
folgende Geschichte zur Belehrung und auch
zur Beschämung für die Mädchen dienen,

die lieber etwas gutes essen, als es selbst kochen mögen. Einer solchen Küchenwärterin war von ihrem Gemahl angezeigt, daß er etliche gute Freunde zum Mittagessen eingeladen hätte, und gab daher vorzüglich den Befehl für eine gute Portion Edikrebse bedacht zu seyn. Alles gleng recht ordentlich von statten, als auf einmal ein Lerm in der Küche entstand, worauf der Herr aufmerksam wurde, und sich sogleich nach der Ursache erkundigte. Ich will, sagte die Frau: daß du der Kochin sogleich den Abschied gibest; siehe, hat nicht dies unverschämte Mensch die armen Krebse mit Salz und Pfeffer bestreut, mit rothem Wein begossen, und so lebendig über das Feuer gesetzt! ist dieses nicht unmenschlich gehandelt? der Herr, welcher in der Kochkunst etwas besser bewandert war; nahm seine Geliebte etwas auf die Seite und fragte sie: Auf welche Art sie denn gewohnt wäre, die Krebse zu tödten? Eh, sagte sie, kann man dieselben denn nicht auch stechen wie anders Gestägel? Der Herr lachte, und sagte ihr: daß sie sich in Zukunft in dieser Sache nur an die Kochin zu wenden hätte, als welche so viel verstehe, daß man Ursache habe, mit ihr zufrieden zu seyn.

Gut geantwortet.

Zwey jüdische Kaufleute, von welchen der eine Simon Kuh und der andere Abraham Ochs hieß, reisten von ihrem Wohnorte in Preussen zur Messe nach Frankfurt an der Oder. Als sie durch die preußische Stadt N. kamen, hieß der Postillon am Thore an und der wachhabende Offizier trat an den Wagen, um die Einpahrenden nach Namen, Stand ic. zu fragen.

„Wie heißen Sie?“ — Kuh.

„Und Sie?“ — Ochs.

Der Offizier, den diese Antworten verdroßen, weil er sie für einen unzertigen Scherz hieß, sagt darauf: „Nur zu Postillon, das Rindvieh kann passiren.“

Die Verwandtschaft.

Zum Kaiser Rudolf kam jemand in der Stadt Lauingen, und sagte: „Mächtigster Monarch! Ich bitte, schenke mir etwas.“ — „Warum soll ich dir etwas schenken?“ fragte der Kaiser. — „Weil ich dein Verwandter bin.“ — „Woher, mein Lieber?“ — „Von Adam her.“ — „Gut,“ sagte Rudolph, „geh und bring einen grossen weiten Sack.“ — Freudig gieng der Bittende, und brachte einen Sack, den er schon voll Goldes sah. Allein der Kaiser warf einen Heller hinein, und sagte: „Nun geh, und laß dir von Jedem, mit dem du in so naher Blutsverwandtschaft stehst, eben so viel geben, und dein Sack wird bald voll seyn.“

Anzeige.

Nachstehende Fahrmärkte sind wegen später Einsendung im Vorzeichen nicht richtig angezeigt, und werden wie folgt abgehalten:

Ny d a n, der erste Fahrmarkt fällt auf Dienstag den 29. Jenner; der zweyte, auf Dienstag den 19. Merz; der dritte, Dienstag den 16. Heumonat; der vierte, Dienstag den 29. Oktober; der fünfte, Dienstag den 10. Christmonat.

De n s i n g e n, Canton Solothurn, wird der Fahrmarkt Montag den 8. Heumonat gehalten.

Th o n o n in Savoyen, hält Fahrmärkte wie folgt: den 3. April, den 3. Heumonat, den 4. und 19. Herbstromat, den 4. und 19. Christmonat.

S
burg;
Thüring
Schaft
den u
Baloni
Post vi
von Bi
Mure
tägliche
Prunt
reich,
mit P

M
von Z

Di
Neue
Sonn
Gerze
Post
Bon
-Uhr
Prun

M
Uhr
ian
mit 2
Ober

D
burg
tags
der o
Mese
9 u
und
Gemi

F
Neu
und
Uhr
Bur
Post

S
giste
von
Frey
Thu